Nr. 158 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonnabend, den 13. Juli 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Verschärfung des chinesisch-russischen Konflikts

Moskau droht mit Abbruch der diplomatischen Beziehungen — Massenverhaftung von Russen durch China — Ein Eingriff in russische Hoheitsrechte

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist man über das Vorgehen der chinesischen Polizeibehörden in Charbin in Moskauer politischen Kreisen sehr empört. Die Sowjetregierung wird dem chinesischen Geschäftsträger eine scharfe Protestnote übergeben. Man befürchtet, daß ein Abbruch der diplomatischen Beziehungen unvermeidlich ist.

*

Peking. Die chinesischen Behörden haben in Charbin die Telegraphenverwaltung der chinesischen Ostbahn besetzt. Sie wollen dem sowjetrussischen Generalkonsulat und den Vertretern der Sowjetunion in Charbin verbieten, sich telegraphisch mit Moskau in Verbindung zu setzen. Die Telegraphen-Verwaltung wird vom 15. Juli ab unter chinesischer staatlicher Aufsicht arbeiten. Die chinesischen Behörden haben außerdem die russischen Gewerkschaften an der Ostbahn aufgelöst, weil diese kommunistischen Charakter trügen. Diese Maßnahmen der chinesischen Behörden müssen die Beziehungen zwischen China und der Sowjetunion weiter verschärfen. Der russische Generalkonsul wird beim Marschall Tschangshueliang aufs neue gegen diese Maßnahmen protestieren.

60 Russen in Charbin verhaftet

Peking. Auf Veranlassung des Marschalls Tschangshueliang wurden in Charbin am Mittwoch 60 Sowjetbürger verhaftet. In den beiden russischen Handelsgesellschaften wurden Haussuchungen vorgenommen, die mehrere Stunden dauerten. Der russische Generalkonsul legte sofort Protest gegen die Haussuchungen ein.

Poincarees Schlußwort

Für Ratifizierung des Schuldenabkommens

Paris. Nach einer kurzen Unterbrechung der Sitzung fuhr Poincaree in seiner Rede fort. Frankreich besäße, so erklärte er, keine praktischen Mittel, um Amerika zum Verzicht auf seine Forderung zu veranlassen. So einig beide Völker einst gewesen seien, das Schicksal hätte aus dem einen den Gläubiger, aus dem andern den Schuldner gemacht. Auf einen Einwurf hin erklärte Poincaree, daß man nach dem Kriege versucht hätte, beispielsweise in Spa die Kriegslasten gerechter zu verteilen, jedoch vergeblich. Der Kaufabschluß über die amerikanischen Waren in Höhe von 400 Millionen Dollar sei nicht günstig gewesen. Man hätte weder die Stabilisierung des Franken, noch die Entwertung der Waren vorhergesehen. Der Verkauf der Waren hätte nur 270 Millionen eingebracht; der Verlust betrage somit 130 Millionen Dollar. Jedoch besäßen die Amerikaner die französischen Schuldverpflichtungen, die unweigerlich am 1. August beglichen werden müßten, falls nicht ratifiziert würde. Heute bleibe Frankreich nur noch die Wahl zwischen Ratifizierung der Schuldenabkommen oder der Bezahlung der 400 Millionen Dollar. Die Frage lautet daher, welche von beiden Lösungen die praktischere sei. Deshalb müsse ratifiziert werden. Er berührte sodann die gescheiterten Versuche Parmentiers, die Zahlungen Amerika den deutschen Zahlungen unterzuordnen. Auch Caillaux wäre glücklicher gewesen. Schließlich hätte sich Amerika bereitgefunden, die französischen Zahlungen über 62 Jahre zu verteilen, und falls Frankreich ein derartiges Abkommen ratifiziere, auf die Begleichung der 400 Millionen Dollar am 1. August zu verzichten. Nur Jugoslawien und Italien hätten eine günstigere Abmachung erhalten. Zum Schluß seiner Ausführungen erklärte Poincaree, daß er es sehr wohl verstehen könne, wenn sich die öffentliche Meinung über das Fehlen jeder Vorbehaltsklausel errege, doch wären bereits alle Versuche Berengers in dieser Hinsicht vergeblich gewesen. Er hätte schließlich den Vertrag am 29. April 1926 ohne die Klausel abgeschlossen.

*

In den Wandelgängen der Kammer ist die Auffassung vertreten, daß die Regierung Poincarees siegreich aus dem Kampfe um die Ratifizierung der Schuldenabkommen hervorgehen werde. Die starke Unterstützung, die die Regierung durch den Senat erhält, ist bekannt. Auch die Ernennung des Abgeordneten Berard zum Berichterstatter des auswärtigen Kammerausschusses, der als Anhänger der Regierungsauffassung gilt, kann in diesem Sinne ausgelegt werden.

Der Weg zum Frieden

Sozialistische Forderungen in der Kammer — Vertagung der Schuldenaussprache

Paris. Die sozialistische Kammergruppe hat mit 28 gegen 15 Stimmen dem Antrag Leon Blums zugestimmt, der eine Vertagung der Aussprache über die interalliierten Schulden nach der Rede Poincarees fordern will. Gleichzeitig wurde von der sozialistischen Partei der Wortlaut einer längeren Erklärung über die Ratifizierungsfrage festgelegt. Sie besagt u. a.: Die Kammer beschließt, die Aussprache zu vertagen, bis sie eine Entschließung über die Bereinigung der Nachkriegsfragen gefaßt hat, die als der Beginn der wahren Befriedung der Welt zu gelten hat. Die wichtigsten Ausgangspunkte hierfür sind das Aufhören aller militärischen Besetzungen nach Annahme des Young-Plans, der Ausbau der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit und die allgemeine Abrüstung. Dieser Beschluß soll die Unterlage für eine europäische Verständigung sein, die es gestatten würde, die Revision der mit Amerika geschlossenen Verträge vorzubereiten.

Der neue diplomatische Schritt in Paris

Paris. Wie unser Vertreter erfährt, sind in der Unterhaltung zwischen Herrn von Hoesch einerseits und dem französischen Außenminister Briand und dem Generalsekretär am Quai d'Orsey, Berthelot, andererseits noch einmal alle diejengen Fragen besprochen worden, die bereits zu Beginn der Woche Gegenstand eingehender Unterredungen waren, insbesondere die Zweiteilung der bevorstehenden Konferenz in einen politischen Teil und in einen zweiten Teil, der den Arbeiten über den Youngplan gewidmet sein soll. So hatte es die Reichsregierung richtig befunden, diejenigen Gesichtspunkte, die sie einmal bereits durch Herrn von Hoesch hatte vortragen lassen, noch einmal zu wiederholen, um ihnen noch mehr Nachdruck zu verleihen.



Catherine Tingley †

Frau Catherine Tingley, die Gründerin und Leiterin der theosophischen Bewegung, ist am 11. Juli auf ihrem Landsitz in Schweden an Aderverkalkung gestorben.

Frankreich und das Saargebiet

Die letzten Wochen haben gezeigt, daß in der Aussprache über die politischen Auswirkungen der Annahme des Owen Young-Planes die Frage des Saargebietes eine umstrittenere Angelegenheit werden wird als die der Räumung des Rheinlandes. Mit erfreulicher Energie und Bestimmtheit hat Reichsaußenminister Dr. Stresemann vor einigen Tagen einem französischen Journalisten gegenüber den Standpunkt der Reichsregierung über die Saarfrage präzisiert. Es hat für die deutsche These einer restlosen Liquidierung auch der Saarfrage eine Begründung gegeben, die rechtlich schwer zu erschüttern sein dürfte. Die Annahme des Owen Young-Planes durch die unterzeichneten Regierungen soll, wie dies ja auch in dem Entwurf des Vertrages niedergelegt ist, eine endgültige Festlegung des Reparationsproblems sein. Haben nun einmal alle Regierungen sich den Owen Young-Plan zu eigen gemacht, so haben sie auch damit zu erkennen gegeben, daß nur in der Durchführung dieses neuen Zahlungsplanes das Reparationsproblem seiner Liquidierung entgegengebracht werden kann, und daß alle Verpflichtungen Deutschlands, die mit dem Reparationsproblem irgendwie zusammenhängen, von jetzt ab nur noch in den Bestimmungen des Owen Young-Planes ihren Niederschlag finden. Um nun die Besetzung des Saargebietes als eine der Rückwirkungen des Reparationsproblems nachzuweisen, gehört nur ein kurzer Hinblick auf die Gründe, die bei der Fassung des Versailler Friedensvertrages die Ueberlieferung der Saargruben in französische Regie bedingt hatten. Frankreich stellte damals diese Forderung auf eine zeitliche befristete Ausnutzung der Saargruben mit der Begründung auf, daß die deutsche Kriegsführung die französischen Gruben in Nordfrankreich zerstört hätte, und daß es daher billig sei, Frankreich das Recht der Ausnutzung der Saargruben solange zu geben, bis der Wiederaufbau in den zerstörten Provinzen beendigt wäre. Damit ist aber auch gesagt, daß die Uebergabe der Saargruben an Frankreich eine Tatsache war, die unter die Deutschland aufgezwungenen Reparationsverpflichtungen fällt. Es ist daher auch selbstverständlich, daß, wenn der Owen Young-Plan seinem Sinne nach das gesamte Reparationsproblem regeln will, auch die Frage der Saargruben von dieser Regelung mitbetroffen werden muß.

Das sind im großen und ganzen einige der Rechtsgründe, mit denen Deutschland bei der kommenden politischen Konferenz Fragen des Saargebiets zu behandeln gedenkt. Es ist nun anzunehmen, daß auch die französischen Delegierten der kommenden politischen Konferenz nicht zögern werden, ihrerseits Rechtsgründe aufzuzählen, die die Frage des Saargebiets als eine Angelegenheit hinzustellen möchten, die mit dem Reparationsproblem nichts zu tun hat. Wenn man in den letzten Wochen die Pariser Zeitungen etwas genauer durchgelesen hat, so wird man auch auf eine französische These stoßen, die allerdings weniger rechtlich als metallisch klingt. Die französische Presse behauptet nämlich, daß das Saargebiet im Laufe der letzten acht Jahre sich zu einem der größten Exportmärkte Frankreichs ausgestaltet habe. Man versucht nachzuweisen, daß es der französischen Wirtschaft auf Grund der augenblicklichen politischen Lage des Saargebiets gelungen sei, Waren in einem Wert von rund 2 Milliarden Franken ins Saargebiet einzuführen. Ganz abgesehen davon, daß die Abgabe dieses Wertes des französischen Exportes nach dem Saargebiet den statistischen Angaben der Handelskammer in Saarbrücken in keiner Weise entspricht, so ist es doch recht kennzeichnend, welche politischen Folgerungen die französischen Zeitungen aus dem angeblich für Frankreich so günstigen Geschäft im Saargebiet ziehen möchten. Man sagt klipp und klar, daß man Frankreich angesichts einer so günstigen Exportbilanz nach dem Saargebiet nicht gut zumuten könnte, auf dieses profitable Geschäft vorzeitig zu verzichten. Was eine solche These bedeutet, ist eine Ungeheuerlichkeit. Sie sagt nichts Geringeres, als daß die gesamte Bevölkerung des Saargebietes, ihr Selbstbestimmungsrecht und ihre Freiheit Begriffe sind, die erst hinter einem „Geschäft" zu rangieren haben. Das ist eine These, die von französischen Zeitungen ganz offen ausgesprochen wird und, wie man festzustellen hat, in Frankreich so gut wie keinen Widerspruch findet.

Die Aussprache über die Gestaltung der Saarfrage wird also in Frankreich in der Hauptsache mit Handelsziffern geführt. Da es wenig Zweck haben würde, gegen eine solche „Verhandlungsweise" anzukämpfen, so tut man gut daran, sich einmal diese Handelsziffern zu besehen. Zu-

nächst dürfte einmal die angeführte Exportziffer von zwei Milliarden Franken nach den Berechnungen der Saarbrückener Handelskammer auf 1,4 Milliarden zurückgeschraubt werden. Wenn auch nicht abgestritten werden kann, daß die französische Einfuhr in das Saargebiet ein recht großes Ausmaß gefunden hat, so ist doch die Ergründung der Ursache hier wichtiger. Frankreich hat sich diesen Export nach dem Saargebiet nur aus verschiedenen Glücksumständen, die mit der Qualität der französischen Exportware wenig zu tun haben, schaffen können. Diese Glücksumstände suche man in der deutschen Inflation, in der durch sie bewirkten Einführung der Francwährung im Saargebiet und schließlich auch in der dann später erfolgten Umstellung auf Goldmark in Deutschland. Es ist zu beachten, daß vor diesen „Glücksumständen" der französische Export nach dem Saargebiet ein völliges Fiasko erlitten hatte. Im übrigen bleibt festzustellen, daß bereits seit einigen Jahren die deutsche Ware sich in einem von Jahr zu Jahr in einem ungeheuren Tempo sich steigernden Ausmaß im Saargebiet wieder Eingang verschafft hat. Das deutet aber auch darauf hin, daß die von den französischen Zeitungen zu Propagandazwecken aufgestellten „Handelsziffern" sich ebenso rasch verringern werden. Kommt nun zu diesen Tatsachen eine immer mehr sich steigernde Abneigung der Bevölkerung des Saargebietes gegen diese französischen Waren hinzu, eine Abneigung, die durch den politischen Zwang naturgemäß großgezogen werden muß, so wird das heute sich angeblich so gut präsentierende französische Geschäft mit dem Saargebiet bald ein Geschäft gewesen sein. Aus dieser Erkenntnis ergeben sich gewisse Folgerungen, die Frankreich zur Beachtung sehr zu empfehlen wären.

Regierung und Sejm

Der Sejmmarschall über die Möglichkeit einer Versöhnung zwischen dem Sejm und der Pilsudski-Regierung.

Warschau. Viel beachtet wird in den politischen Kreisen Warschaus ein Presseinterview des Sejmmarschalls Daszynski, der die Möglichkeit einer Zusammenarbeit zwischen Parlament und Regierung immer noch als gegeben betrachtet, zugleich aber die bisherige Behandlung des Sejms durch die Regierung scharf kritisiert. Es gehe nicht an, so führte Daszynski aus, daß das Parlament gezwungen wird, seine ganze Tätigkeit auf die Durchberatung des Budgets zu beschränken, ohne zu den schwerwiegendsten Fragen des staatlichen Lebens Stellung nehmen zu können. Zu dem Problem der Verfassungsänderung bemerkte der Sejmmarschall, es gebe nirgends in der Welt einen Staat, wo das Parlament auf Befehl und unter Androhung der Auflösung eine neue Verfassung zu beschließen hätte. Den polnischen Volksvertretern werde aber gleich nach der ersten Lesung mit den schwersten Repressivmaßnahmen gedroht, falls sie die Verfassung nicht gehorsamst in der ihnen vorgeschriebenen Weise ändern wollten. Für eine Regierung, die nicht ausschließlich auf den Angstinstinkt ihrer Gegner einwirken, sondern der Volksvertretung mit Achtung gegenübertreten wollte, würde sich im Sejm auch eine Mehrheit finden.

Rücktritt des Arbeitsministers?

Warschau. In politischen Kreisen erzählt man sich, daß der Arbeitsminister Oberst Prystor nach seiner Rückkehr vom Urlaub, den er in diesen Tagen anzutreten beabsichtigt, auf seinen bisherigen Posten nicht mehr zurückkehren werde. Minister Prystor wurde in der letzten Zeit besonders von der Linkspresse wegen der Maßregelungen von Krankenkassen-Organisationen heftig angegriffen.

Poincaree, Briand und Cheron

Paris. Die französische Abordnung für die Regierungskonferenz wird außer dem Ministerpräsidenten Poincaree, Außenminister Briand, Finanzminister Cheron, den Gouverneur der Bank von Frankreich, Moreau und den Generalsekretär des Auswärtigen Amtes, Berthelot, umfassen. Die Stadtverwaltung von Montreaux schlug den beteiligten Regierungen vor, die Regierungskonferenz in Montreaux abzuhalten.

Endgültige Absage Englands an Trotzki

London. Der parlamentarische Berichterstatter des „Daily Expreß" teilt mit, daß das britische Kabinett gestern endgültig den Antrag auf Trotzkis Einreiseerlaubnis abgelehnt habe.



Der erste blinde Amtsrichter in Deutschland

Am Amtsgericht Berlin-Mitte fungiert seit einigen Tagen der erste kriegsblinde Amtsgerichtsrat Dr. Peter Plein. Er hatte bei seinem Studium außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden, da es unter den Werken in Blindenschrift juristische Bücher nicht gibt. — Unser Bild zeigt Dr. Plein mit seinem Führhund.

Frankreichs Finanzminister auf der Anklagebank

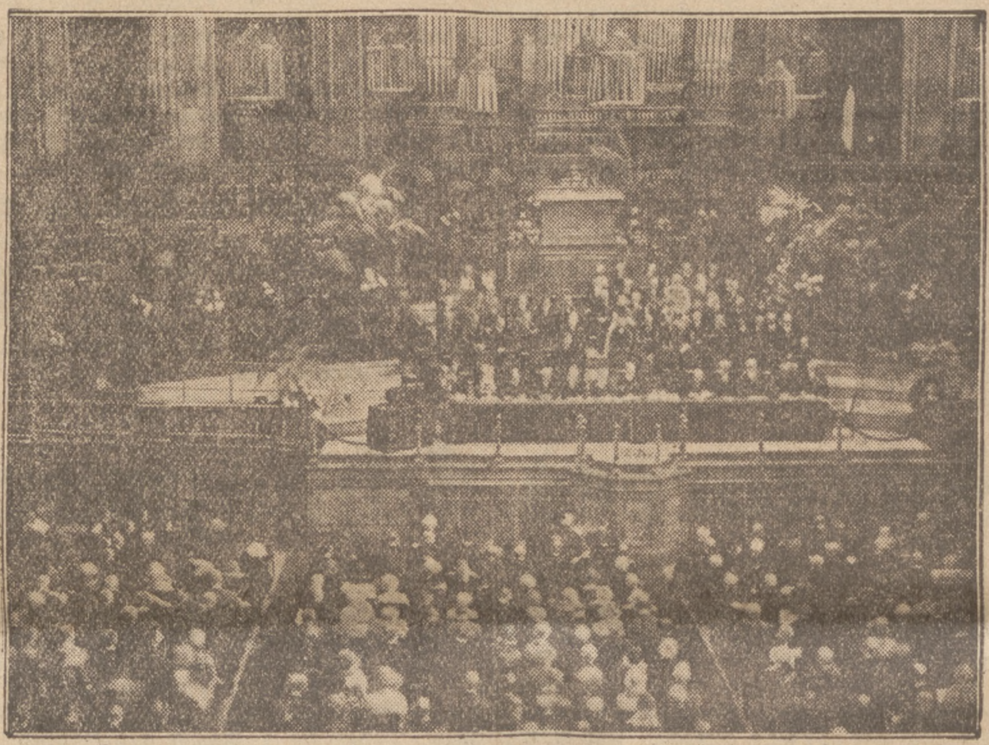
Die Boches werden alles bezahlen

Paris. Vor der 11. Pariser Strafkammer begann am Donnerstag bei starkem Andrang des Publikums der Prozeß gegen den früheren Finanzminister Klotz, der der Ausgabe von ungedeckten Schecks und der Wechselfälschung angeklagt ist. Nach Verlesung der Anklage wurde Klotz vernommen. Er erklärte, daß er sich nach der Forderung der Aufhebung seiner parlamentarischen Immunität in sehr bedrängter Lage befunden habe. Er habe nicht gewußt, was er anfangen sollte, da sein Geisteszustand verwirrt war. Er habe aber den festen Willen gehabt, allen seinen Verpflichtungen nachzukommen. Die gerichtliche Verfolgung habe ihn hieran gehindert.

Nach kurzem Zeugenverhör ergriff der Staatsanwalt das Wort, um für den Angeklagten eine Verurteilung zu fordern, die den von ihm begangenen strafbaren Handlungen entspreche. Der Verteidiger Torres hielt darauf eine lange sentimentale Rede, in der er Klotz als einen unantastbaren Politiker, jedoch als einen unglücklichen Menschen darstellte, dem die Möglichkeit gegeben werden müsse, sich in würdiger Weise aus seinem Unglück zu erheben. Er suchte die Legende zu zerstreuen, die Klotz dem gerühmten Ausspruch während der Versailler Friedensverhandlungen in den Mund legt: „Die Boches werden alles bezahlen!" Als Klotz im Namen Frankreichs seinen Namen unter den Versailler Friedensvertrag setzte, seien seine Hände rein gewesen. Am Freitag wird das Urteil verkündet.



Finanzminister Klotz



Die internationale Handelskammertagung in Amsterdam

auf der 39 Länder mit mehr als 1000 Teilnehmern vertreten sind, wurde durch eine Sitzung im Konzerthaus feierlich eröffnet.

Abschluß der deutsch-belgischen Markverhandlungen

Deutschland zahlt 25 Jahresraten zu je 25 Millionen

Brüssel. Wie „Vingtieme Siecle" berichtet, haben die deutsch-belgischen Verhandlungen in der Markfrage am Donnerstag abend praktisch zu einem Abschluß geführt. Die formelle Unterzeichnung des Abkommens werde am Freitag erfolgen.

Es seien nur noch einige Fragen zu regeln übrig geblieben, die sich auf die Liquidation des beschlagnahmten deutschen Eigentums bezögen. Die belgischen Unterhändler in diesen Fragen würden am Freitag aus Berlin erwartet.

Paris. Wie der Brüsseler Korrespondent des „Temps" berichtet, hat die belgische Regierung in den deutsch-belgischen Verhandlungen 15 Jahreszahlungen zu 35 Millionen gefordert, d. h. eine Summe, die 25 Jahreszahlungen zu 25 Millionen Mark entsprechen würde. Eine Bestätigung dieser Nachricht kann der Brüsseler Korrespondent des „Temps" nicht beibringen.

Rumänien für den Beitritt zum Young-Plan

Bukarest. Die rumänische Regierung hat in Paris London und Rom eine Denkschrift überreichen lassen, die die Forderungen Rumäniens für den Beitritt zum Young-Plan enthält. Rumänien verlangt, daß die Jahreszahlungen die ihm aus dem Young-Plan zukommen, die Summen decken, die es für seine Kriegsschulden zu zahlen hat. Die Rumänien zukommenden Wiedergutmachungen müßten gesichert werden, weil Rumänien sonst gezwungen sei, die in Deutschland gemachten Tributbestellungen einzustellen. Die österreichischen, ungarischen und bulgarischen Tributzahlungen müßten die Summen decken, die den Anteil Rumäniens an den österreichischen und ungarischen Vorkriegsschulden ausmachten.

Die Haltung der Reparationskommission

Berlin. Die Weigerung der Reparationskommission, für das zweite Organisationskomitee zur Bearbeitung der technischen Fragen des Young-Planes Sachverständige zu ernennen, hat, nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung" aus Paris den Quai d'Orsay zu der Feststellung veranlaßt, daß diese Kommission erst zusammentreten könne, wenn alle Regierungen im Prinzip dem Young-Plan zugestimmt haben. Bisher habe die Reparationskommission von keiner der interessierten Regierungen eine solche Zustimmung erhalten und so sei sie nicht in der Lage, zu einer Ernennung der Kommissionsmitglieder zu schreiten.

Auch Deutschland protestiert in Washington

Berlin. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, hat die deutsche Regierung beschlossen, wahrscheinlich schon in allernächster Zeit ihre Einwendungen und Bedenken gegen die neue amerikanische Zolltarifvorlage in Washington auch schriftlich zu wiederholen, nach dem die deutsche Ansicht in Washington mündlich bereits zum Ausdruck gebracht worden sei.

Damit hat sich Deutschland den 38 in Washington bereits vorliegenden Protesten hauptsächlich aus Europa und Südamerika angeschlossen.

Geheime Ankäufe von Kriegsmaterial in U. S. A.

Neuyork. Der Kriegssekretär hat dem Militärausschuß des Repräsentantenhauses eine Vorlage zugehen lassen, durch die der Präsident ermächtigt wird, geheime Ankäufe von Kriegsmaterial für Heer und Marine zu tätigen. In der Begründung der Vorlage heißt es, der geheime Ankauf von Kriegsmaterial sei notwendig, weil eine Schädigung eintrete, wenn derartige Ankäufe in der Oeffentlichkeit breitgetreten würden. Die Regierung sei bereits lange von der Notwendigkeit eines solchen Gesetzes überzeugt.

Die Presse ist „frei"

Berlin. Der Berichterstatter des „Berliner Tageblatts", Theodor Berkes, teilt seinem Blatt in einem Telegramm aus Belgrad mit, daß er am Donnerstag früh zum Chef der politischen Polizei gerufen worden sei, der ihm mitgeteilt habe, daß er in einem Zeitraum von drei Tagen das Land zu verlassen hätte. Die Ausweisung erfolge wegen eines Artikels im „Berliner Tageblatt" mit der Ueberschrift „Die Massenerschießungen auf dem Balkan". Nähere Angaben seien abgelehnt worden.

Polnisch-Schlesien

Ein Starost unter den Arbeitern

Arbeiterkonferenzen, die von politischen Staatsbehörden „beehrt“ werden, sind heute eine Seltenheit. Ausnahme bilden wahrscheinlich die Beamten von der politischen Staatspolizei, die sich in die Arbeiterversammlungen und Arbeiterkonferenzen mit Vorliebe hineindrängen, weil sie dort etwas auskundschaften wollen. Und doch hat sich ein Starost in Polnisch-Oberschlesien zu einer Arbeiterkonferenz bemüht und hat dort eine Ansprache gehalten. Das ist heute bei uns etwas wirklich seltenes, daß ein Starost unter die Arbeiter geht und Ansprachen hält und daher verdient er registriert zu werden. Ein solcher Fall hat sich in Schwientochlowitz zugetragen und zwar am vergangenen Sonntag. Der betreffende Starost der soviel Sympathien für die Arbeiter hat, heißt Schalinski und die „Arbeiterorganisation“ nennt sich „Generalna Federazja Pracy“. Dieser Name und die Organisationsfirma besagen alles und kennzeichnen so richtig die Verhältnisse bei uns. Die „Generalna Federacja“, die sich eine syndikalistische Gewerkschaft nennt ist eine faschistische Gewerkschaft mit politischen Zielen. Sie steht hinter dem Wojewoden und hinter dem Marschall, was sie jeden Tag wiederholt. Sie wurde für geheimnisvolle Fonds geschäffen und sollte alle alten Arbeitergewerkschaften vernichten. Es ist ihr das zwar nicht gelungen, aber das ist nicht ihre Schuld. Jedenfalls hat sie eine große Verwirrung unter den Arbeitern hervorgerufen und den Organisationswillen unter den Arbeitern geschwächt. Schon diese Leistungen haben sie in den Augen des heutigen Regime gehoben und die Schwientochlowitzer Kreiskonferenz kann sich des „hohen“ Besuches rühmen. Herr Starost hielt auch dort eine Rede, die mit „Begeisterung“ aufgenommen wurde. Er sagte, daß es die höchste Zeit wird, daß sich die Arbeitergewerkschaften mit wirtschaftlichen Problemen im Staate befassen und trachten, ihren Einfluß auf sie zu gewinnen. Haben das die Arbeitergewerkschaften bis jetzt nicht gemacht und hat der Herr Starost davon noch nichts gehört? Wir glauben schon dem Herrn Starost, daß die Behörden die Entwicklung der „Gen. Fed.“ mit großem Interesse verfolgen und ihr die besten Erfolge wünschen. Wenn die Behörden nicht dagewesen wären, so hätten wir heute auch keine „Generalna Federacja“ gehabt. Das ist eben eine traurige Tatsache, die sich nicht wegleugnen läßt.

Für 150 000 Zloty Seidenwaren beschlagnahmt

Auf dem Jastrzember Bahnhofe fielen Eisenbahnbeamten zwei mächtige Reisekoffer auf, die unter Zuziehung der Polizei einer Revision unterzogen wurden, welche überraschend war. In beiden Koffern befanden sich nämlich geschmuggelte Seidenwaren im Werte von 150 000 Zloty. So ein Fang lohnt schon. Was wird aber der Eigentümer sagen?

Weitere Ermittelungen wegen der Oppelner Vorfälle

Bis jetzt sind von den bekannten Oppelner Vorfällen, anläßlich des polnischen Theatergastspiels lediglich die Vorgänge im Theatersaal geklärt worden, während die weiteren Zwischenfälle, die sich nach Schluß der Vorstellung am Bahnhof bei der Heimkehr der polnischen Schauspieler ereignete, noch nicht aufgeklärt werden konnten. Die Ermittelungen sind hier immer noch im Gange und die Voruntersuchung ist noch nicht abgeschlossen, da es bis jetzt nicht gelungen ist, die Täter von den Vorfällen am Bahnhof wiederzuerkennen. Zu diesem Zwecke waren daher 25 junge Leute zwecks Gegenüberstellung mit einer Menge von Zeugen vor das Amtsgericht geladen worden. Weitere Gegenüberstellungen sollen am 22. und 23. Juli stattfinden, für diese Termine sollen auch die polnischen Schauspieler geladen werden. Bei den Gegenüberstellungen wurde ein starkes Schupokommando in Bereitschaft gehalten, da man evtl. Zwischenfälle befürchtete. Die Gegenüberstellungen und Voruntersuchungen sind jedoch ohne jegliche Störung verlaufen. Das Ergebnis ist nicht bekannt, da diese Vorverhandlungen als Teil der Voruntersuchung selbstverständlich unter Ausschluß der Oeffentlichkeit lediglich in Gegenwart des Untersuchungsrichters und des Staatsanwaltes stattfinden.

Zu den Personengegenüberstellungen im Rahmen der Voruntersuchung über die Vorfälle am Oppelner Bahnhof, im Anschluß an das polnische Theatergastspiel in Oppeln, wird noch ergänzend mitgeteilt, daß die Gegenüberstellungen kein Ergebnis gehabt haben, da von den geladenen Zeugen keine Personen wiedererkannt werden konnten. Im übrigen haben auch bereits am Donnerstag bei den Voruntersuchungsverhandlungen vor dem Amtsgericht in Oppeln polnische Zeugen teilgenommen. Zu ihrem Schutz stand die gesamte Oppelner Schutzpolizei in Alarmbereitschaft, der Weg vom Gericht bis zum Bahnhof war ständig von Kriminalbeamten bewacht.

Polnisches Urteil über das Kattowitzer Stadttheater

Eine bewegte Sitzung des Kattowitzer Stadtparlaments — Der Magistrat sabotiert die Stadtverordnetenbeschlüsse — Anträge der polnischen Sozialisten — Mißtrauensvotum für den Stadtpräsidenten — Streichung der Subventionen für das polnische Theater — Stadtpräsident Dr. Kocur kann sich nicht rechtfertigen

Als in der vorletzten öffentlichen Sitzung des Stadtparlaments Kattowitz Schulvisitator Miednak, besonders bekannt aus den Prozessen gegen den „Volkswille“ und „Kurjer Slonski“ infolge Vertrauensbruchs auf Antrag der polnischen Sozialisten aus der städtischen Theaterkommission mit großer Mehrheit ausgeschlossen wurde, wußte man, daß diese für die Sanatoren so blamable Angelegenheit noch andere Nachwirkungen haben werde. Schon deshalb, weil in jener Sitzung auf fast einstimmigen Beschluß eine Kommission gebildet wurde, die die Theatersubventionen einer gründlichen Revision zu unterziehen hatte und deren Arbeit bis spätestens 6. Juli beendet sein, ihr Ergebnis also in der Julisitzung des Stadtparlaments vorliegen mußte. Diese Julisitzung fand gestern statt; der Magistrat erschien fast vollzählig, dagegen die Stadtverordneten stellten nur knapp die Beschlußfähigkeit. Erwähnen wollten wir auch wiederum, daß auch diesmal die deutschen Sozialisten durch Abwesenheit glänzten. Die Stimmung im Sitzungssaal war eine sehr geteilte, denn Magistrat und Sanacja sahen den kommenden Dingen keineswegs mit Freude entgegen, dem Stadtpräsident Dr. Kocur war geradezu unbehaglich zumute. Er wußte auch warum. Mit nervöser Ungeduld wartete man auf den Bericht der Revisionskommission, obwohl man wußte, welcher Art er sein wird.

Dazu kam es endlich, wenn auch die Tagesordnung der öffentlichen Sitzung 26 Punkte und einige Anträge umfaßte. Die Debatte über den gefürchteten Punkt begann mit einer Erklärung der deutschen Mitglieder der Revisionskommission, nach welcher eine Arbeit unmöglich war, da ihnen jede Auskunft über die dem deutschen Theater erteilten Subventionen verweigert wurde, worauf dann der polnische Sozialist Dr. Ziolkiewicz zu einer Kritik über die Geschäftsführung im polnischen Stadttheater das Wort ergriff, die für die Sanacjawirtschaft geradezu vernichtend war, und die unter dem Magistrat, den Sanatoren hellste Bestürzung hervorrief. Denn selten wurde jemals in einer öffentlichen Sitzung eine so vernichtende Anklage erhoben, eine so vernichtende Kritik an einem öffentlichen Institut, wie es das polnische Theater ist, geübt, wie es gestern der Fall war. Und das noch von einem Polen. Und alle Versuche des Magistrats diese Anklagen, diese Kritik zu entkräften, scheiterten kläglich. Nicht einmal der tüchtige Sanator Przybylla, der dem Magistrat aus seinen Schwulitäten helfen wollte, konnte die Fassung wahren. Im Gegenteil, er brachte den Stadtpräsidenten Dr. Kocur auf Ausflüchte, für die sich dieser die Bemerkung einstecken lassen mußte, von dem Stadtverordneten Piechullek, daß Herr Kocur nicht einmal das Nötige von der Städteordnung kenne. Wahrscheinlich wird das auch der Fall sein. Abgesehen von den Verhältnissen innerhalb des polnischen Stadttheaters, berührt wurde gestern noch eine andere Frage, allerdings im Zusammenhange mit der ersten, nämlich die des Zusammenarbeitens des Magistrats mit der Stadtverordnetenversammlung. Da konnten wir wieder einmal feststellen, daß der Magistrat, wo er nur kann, selbstherrlich arbeitet und auf die Beschlüsse des Stadtverordnetenkollegiums pfeift, wenn es ihm gefällt. Anderwärts soll es ebenfalls der Fall sein, doch im Kattowitzer Magistrat scheint man ganz besondere Wege zu gehen. Hierzu waren so bezeichnend die Worte des Stadtverordneten Brzeskot desselben Herrn, der noch nicht vor zu langer Zeit für den Magistrat durch dick und dünn ging, der betonte, daß es nicht mehr möglich sei, mit einer solchen Körperschaft harmonisch zusammen zu arbeiten, daß man gezwungen sei, mit aller Energie für die Rechte und Befugnisse der Stadtverordneten zu kämpfen. Das sagt ein alter, sehr verdienter Pole. Da erübrigt sich wohl alles andere. Das was Stadtverordn. Brzeskot sagte, wird wohl kaum ohne Widerhall in der polnischen Bevölkerung bleiben.

* * *

Dr. Ziolkiewicz über das polnische Theater.

Einen authentischen Bericht über die Subventionen der Stadt an die polnische Theatergemeinde zu geben, ist man außerstande, da jede Einsicht in die Bücher des Stadttheaters glattweg verweigert wurde. Jedoch ist es erwiesen, daß das Budget des Theaters 1 820 560 Zloty beträgt. Als Zuschüsse kommen in Frage 900 000 Zloty von der Wojewodschaft, 100 000 Zloty vom Kultusministerium, 180 000 Zloty von der Stadt Kattowitz. Außerdem hat die Stadt Kattowitz für die allgemeine Unterhaltung des Stadttheaters zu sorgen, was etwa in dieser Saison 447 000 Zloty ausgemacht hat. Die Stadt ist also an der Unterhaltung des Theaters sehr stark engagiert, und darum nicht verständlich, weshalb Beschlüsse des Stadtverordnetenkollegiums von der Theaterleitung sowie der polnischen Theatergemeinde sabotiert werden. Geschieht das, so muß angenommen werden, daß in der Geschäftsführung nicht alles in Ordnung ist, um so mehr, als selbst der Magistrat ebenfalls die Beschlüsse des Stadtverordnetenkollegiums sabotiert, indem er verhindert, daß die Tätigkeit der Revisionskommission unmöglich gemacht wird, weil er es einfach ablehnt, ein Magistratsmitglied in diese Kommission zu entsenden.

Derartiges kann man keine Sanierung mehr nennen, sondern Demoralisierung, die zur Anarchie in der Selbstverwaltung führen muß.

Die Zustände im polnischen Stadttheater, fährt Dr. Ziolkiewicz weiter fort, spotten jeder Beschreibung. Deshalb, weil dort kein Mensch, obwohl vier Direktoren da sind, vom Theaterwesen und kaufmännischer Leitung eine blasse Ahnung hat. Es steht fest, daß dieses Theater das teuerste ganz Polens ist und trotzdem steht es auf einem sehr tiefen kulturellen Niveau Es habe sich bis heute nicht dem oberschlesischen Volke anpassen können und darum wird es von diesem auch nicht frequentiert. Es dient nicht der allgemeinen Aufklärung, nicht der polnischen Kulturmission, sondern ist lediglich eine Sinekure für unbefähigte Menschen, die aber gute Sanatoren sind. Dem Interesse des polnischen Volkes hätte es gedient, wenn rücksichtslos diese unhaltbaren Zustände aufgedeckt würden, aber das ist nicht möglich, weil der Magistrat sich schützend vor das Stadttheater stellt und noch anscheinend eine andere Instanz, eine unsichtbare Hand, denen die Wahrheit nicht gelegen kommt! Deshalb kann man unmöglich mehr Vertrauen zu dem Stadtpräsidenten Dr. Kocur haben.

Dr. Ziolkiewicz beantragt dann ein Mißtrauensvotum für den Stadtpräsidenten Kocur und Streichung aller Subventionen für das Kattowitzer polnische Stadttheater.

Diese Ausführungen werden vom ganzen Haus mit größter Spannung entgegengenommen. Stadtverordn. Przybylla versucht den Eindruck, den sie hervorgerufen haben, abzuschwächen und eine eventuelle Debatte zu verhindern, indem er ausführt, daß Dr. Ziolkiewicz kein konkretes Material besitzen könne, da ja die Revisionskommission keinen Bericht vorlegen könne und zwar auf Grund einiger Mißverständnisse, die auf einen Streit zwischen Magistrat und Stadtverordnetenkollegium zurückzuführen sind.

Stadtpräsident Dr. Kocur macht sich dieselbe Ansicht zu eigen, verbietet sich zunächst den Begriff Sabotage, der Ausdruck sei dem Magistrat fremd und meint, daß seitens seiner Person alles getan wurde, um die Revisionskommission an der Arbeit nicht zu behindern. Warum jedoch das Magistratsmitglied für die polnische Abteilung nicht ernannt wurde, darüber weiß er nichts zu sagen. Herr Studlerz, der zweite Bürgermeister, soll es wissen. Der weiß aber auch nichts. Schließlich holt sich Herr Dr. Kocur die Städteordnung zu Hilfe, blättert sehr emsig in ihr, wobei er sich die ironische Bemerkung vom Stadtverordneten Piechullek einstecken muß, daß er von ihr doch sowieso nicht viel verstehe. Stadtverordn. Brzeskot, der sehr wehmütig den ganzen Auseinandersetzungen folgte, hatte gleichfalls keine Lobesworte für den Magistrat übrig und ebenfalls von großem Eindruck war seine Erklärung, daß nach dem Vorgefallenen es nicht möglich ist, in Zukunft harmonisch mit dem Magistrat zusammenarbeiten zu können. Jedoch werde er für die Rechte der Stadtverordneten zu kämpfen wissen.

Damit war die Debatte über die Theatergeschichte zu Ende. Zu einer Abstimmung über die Anträge Dr. Ziolkiewicz's kam es nicht, da sie erst an den Magistrat weiter gereicht werden mußten, kommen aber in der nächsten Sitzung zur Behandlung.

* * *

Der andere Teil der Sitzung.

Er verlief ohne irgendwelche Zwischenfälle, obwohl es an Einwendungen seitens der Stadtverordneten nicht fehlte. Beschlossen wurde das Schloß Groß-Gorschütz nebst Park für 300 000 Zloty anzukaufen. Ein Erholungsheim für Kinder soll hier eingerichtet werden, wofür ebenfalls die Mittel in Höhe von 250 000 Zloty bewilligt wurden.

30 000 Zloty bewilligte man für die Renovation des Jugendheims im Stadtteil III, 30 000 Zloty für die Deckung der Reparaturen der Wasserleitungen, die anläßlich des starken Frostes beschädigt wurden. Angenommen wurde der Antrag auf Umbenennung des Gruschkaplatzes in Zalenze nach dem verstorbenen Prälaten Londzin, ebenfalls der Antrag betreffend Regulierung der Fluchtlinie der ul. Kozielska und ul. Nr. 11.

Die nächsten Punkte betrafen die Aufnahme von Anleihen und zwar 623 000 Zloty zum Ankauf von Baumaterialien und Ausbau mehrerer Straßen, 50 000 Zloty für die Instandsetzung der Chaussee Schoppinitz—Sosnowitz und 500 000 Zloty zum Bau von 10 Arbeiterhäusern an der Hohenlohehüttestraße. Nach kurzen Debatten wurde die Aufnahme der Anleihen bewilligt.

Dann tagte die geheime Sitzung, die sich bis nach 11 Uhr hinzog.

Kattowitz und Umgebung

12 000 Zloty veruntreut.

Urteil: 8 Monate Gefängnis.

Große Betrügereien ließ sich der frühere Angestellte der Drahtwerke in Warschau und jetzige Agent Jakob Patachowski aus Bendzin zu schulden kommen. P., welcher während seiner Tätigkeit bei den Drahtwerken in Warschau mit den Geschäftsverbindungen seiner Firma vertraut gewesen war, erfuhr eines Tages durch eine Mittelsperson, daß seine Firma eine Geldforderung in Höhe von 12 000 Zloty zu erwarten hatte. P., welcher während seiner Tätigkeit mit dem Eisenhüttensyndikat bereits des öfteren Geschäftsabschlüsse tätigte, erschien am 11. September bei der betreffenden Firma und erschwindelte anhand gefälschter Dokumente genannte Summe, die ihm auch anstandslos ausgehändigt wurde. Der Schwindel wurde jedoch noch rechtzeitig aufgedeckt. Der Betrüger wurde bereits am darauffolgenden Tage von der Polizei gefaßt. Der größte Teil des Geldes und zwar 7800 Zloty konnten dem Arretierten abgenommen werden. während er den Rest des Geldes verbrauchte. Der Verhaftete wurde in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Nach mehrmonatiger Untersuchungshaft wurde am gestrigen Donnerstag gegen den Schuldigen vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz verhandelt. Der Angeklagte leugnete hartnäckig ab, die Dokumente gefälscht zu haben. Er will von einer gewissen Person mit der Abholung des Geldes beauftragt worden sein. Vermeintliche Person ist jedoch nicht aufzufinden. Nach einer längeren Verhandlungsdauer wurde P. wegen Dokumentenfälschung und Betrug zu einer Gefängnisstrafe von 8 Monaten verurteilt. Die Untersuchungshaft wurde angerechnet. Der Angeklagte hat jedoch gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Neufestsetzung des Umrechnungsschlüssels für Steuerabgaben. Laut Artikel 9 des Gesetzes vom 14. April 1924 betr. Regelung der Kommunalfinanzen, sowie im Einvernehmen des Wojewodschaftsrates hat der Wojewode zwecks Errechnung der Gemeindezuschläge zur Staatssteuer vom Lebensmittel- und Produktenverbrauch für nachstehende Gemeinden innerhalb des Landkreises Kattowitz neue Umrechnungsschlüssel für das Rechnungsjahr 1929/30 herausgegeben: Hohenlohehütte 21,418 Prozent, Paulsdorf 12,373, Przelajka 2.367, Halemba 4.550, Klodnitz 1.209, Kuntzendorf 11.813, Maciejkowitz 4.108, Makoschau 6.632, Baingow 2.102, Brzenskowitz 6.359, Brzezinka 12.638, Bukowina 5.440 und Bittkow 8.991 Prozent.

Anmeldungen für den Kinderhort. In dem städtischen Kinderhort, welche sich neben der städtischen Kinderkrippe auf der ulica Dombrowki in Kattowitz befindet, werden noch 15 Kinder neu aufgenommen. In Frage kommen zunächst alle diejenigen Kinder, deren Eltern eine Beschäftigung nachgehen und die Pflegebefohlenen ohne Aufsicht zurücklassen. Die Gebühr beträgt 50 Groschen, doch sind in besonderen Fällen Erleichterungen vorgesehen. Der Aufenthalt für die Kinder ist für die Zeit von 8 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags festgesetzt. Von Kindern, welche in dem Kinderhort nur einige Stunden verweilen und nicht verpflegt werden, wird keine Gebühr erhoben. Anmeldungen sind beim städtischen Wohlfahrtsamt in Kattowitz auf der ulica Szafranka in Kattowitz (Szkola Szafranka) vorzunehmen.

Aburteilung eines wilden Chauffeurs. Wie bereits berichtet, ereignete sich am 8. Mai d. Js. auf der ulica Gliwicka in Zalenze ein schwerer Unglücksfall, welcher durch die Leichtsinnigkeit eines Chauffeurs hervorgerufen wurde. An dem fraglichen Tage fuhr der Chauffeur Heinrich St. im betrunkenem Zustande aus Zalenze mit seinem Auto aus Königshütte, die ulica Gliwicka in Zalenze im rasenden Tempo entlang. Plötzlich verlor dieser die Gewalt über das Steuer und raste ohne irgend welche Warnungssignale ertönen zu lassen, in drei Personen hinein. Es handelte sich um die Geschwister Marie, Klara und Gertrud Ludwig aus Zalenze, welche aus Kattowitz nach der Wohnung heimkehrten. Die Frauenspersonen erlitten schwere Kopfverletzungen und mußten nach dem städtischen Spital überführt werden. Erst nach mehreren Wochen konnten diese zum Teil ausgeheilt aus dem Spital entlassen werden. Der Polizei gelang es einige Tage nach dem Unglücksfall den unvorsichtigen Chauffeur zu verhaften. Am gestrigen Donnerstag hatte sich Genannter vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Der Angeklagte gestand reumütig die Schuld ein. Die Zeugen konnten nichts Konkretes aussagen. Nach dem ärztlichen Gutachten sollen die Frauenspersonen im bewußtlosem Zustande in das Spital gebracht worden sein. Nach den weiteren Ausführungen erlitten zwei der Patientinnen Schädelbrüche, während das Mädchen innere Verletzungen davongetragen hatte. Nach einer längeren Verhandlungsdauer plädierte der Staatsanwalt auf eine Bestrafung des Angeklagten und beantragte eine Gefängnisstrafe von einem Jahr. Das Urteil lautete nach Berücksichtigung mildernder Umstände auf eine Gefängnisstrafe von nur 6 Monaten. Die bereits verbüßte Untersuchungshaft von 2 Monaten wurde angerechnet.

Eichenau. (Erweiterung der Schule III.) Das Bedürfnis nach einer Erweiterung der Schulräume in Eichenau soll endlich gestillt werden. In Frage kommt der weitere Ausbau der Schule III, welche sich aus verschiedenen Gründen praktischer Art am besten für eine Erweiterung eignet. Zu diesem Zweck wird eine Anleihe in Höhe von 70 000 Zloty aufgenommen werden, welche in 20 Jahren mit 4 Prozent amortisiert wird. Von seiten der Wojewodschaft wird der Erweiterungsbau der Schule mit einer Quote in Höhe von 35 000 Zloty subventioniert. Der erstmalige Plan, die Schule um 8 Klassenräume zu erweitern, ist fallen gelassen worden. Jetzt besteht der Plan, in derselben 11 Klassen und einige Wohnräume für die Lehrerschaft einzurichten. Damit wäre der Mangel an Schulräumen in Eichenau auf lange Zeit behoben. —h.

Eichenau. (Harriman verkauft nichts.) Der Gemeindevorstand bemühte sich um den Ankauf des Geländes an der Kirche, wo die Kläranlagen der Georggrube waren. Dieses Gelände hatte die Georggrube nur gepachtet. Die Gemeinde beabsichtigt auf demselben eine Parkanlage zu bauen. Nun gab Harriman zu verstehen, daß ein Verkaufen nicht in Frage kommt. Für einen ziemlich hohen Pachtzins kann die Gemeinde dieses Gelände erhalten.

Krokodilstränen der „Polska Zachodnia“

In Deutschland wurden die Zölle auf landwirtschaftliche Produkte erhöht. Das ist zweifellos ein harter Schlag gegen das deutsche arbeitende Volk, weil die Erhöhung der Zölle gleichbedeutend mit der Erhöhung der Lebensmittel ist. Wir hier in Polen haben aber keine Ursache, gegen die Erhöhung der Zölle für die landwirtschaftlichen Produkte in Deutschland zu wettern, da wir davon nur profitieren werden. Die Preise für Butter, Eier, Fleisch usw., die massenhaft nach Deutschland verschleppt wurden, bleiben infolge der erhöhten Zölle in Deutschland im Inlande und die Preise werden zurückgehen müssen. Es werden bei uns auf den Wochenmärkten für 1.10 Zloty 5 Eier verkauft, und 1 Pfund Butter kostet 3.50—3.80 Zloty. Das ist doch ein unglaublich hoher Preis, wenn man bedenkt, daß Futtermittel in Hülle und Fülle wie nie zuvor vorhanden sind. Alle diese Lebensmittel wurden nach Deutschland verkauft und die Butterproduzenten in Galizien wollten in den letzten Wochen überhaupt keine Butter mehr nach Polnisch-Oberschlesien liefern und erklärten, daß sich das gar nicht mehr lohnt, weil sie genügend Aufträge aus Deutschland haben und die ganze Produktion dort absetzen können. Mit Deutschland haben wir keinen Handelsvertrag und es geht uns schließlich nichts an, ob die Deutschen ihre Zölle erhöhen oder nicht. Polen hat doch erst vor ein paar Monaten die „Valorisierung“ der Zölle durchgeführt. Man nannte das „Valorisierung“, es war aber eine automatische Erhöhung aller Zölle um 73 Prozent gewesen. Damals waren die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Polen und Deutschland bereits so weit gediehen, daß die Zollsätze für die einzuführenden Artikel aus Deutschland festgelegt waren. Die Valorisierung der polnischen Zölle hat die mühevoll geleistete Arbeit über den Haufen geworfen und die Handelsvertragsverhandlungen zwischen den beiden Völkern können seit dieser Zeit nicht mehr vom Fleck kommen. Ueber die Erhöhung der Zölle für die landwirtschaftlichen Produkte „empört“ sich fürchterlich die „Polska Zachodnia“ in ihrem Artikel vom Dienstag: „Der „lästige“ Kontrahent“. Gerade die Sanatoren dürften wohl am wenigsten Ursache haben, gegen die letzten Maßnahmen der deutschen Regierung eine so große Empörung vorzuheucheln. Als die polnischen Zölle valorisiert wurden, da waren sie doch ganz anderer Meinung gewesen und meinten gar, daß das im Interesse einer gesunden wirtschaftlichen Entwicklung gelegen war? Schließlich wünschen doch die Sanatoren den Deutschen nur das Schlechte und da sollten sie doch froh sein, daß die polnischen Eier, Butter und die Schweine nicht mehr nach Deutschland verschleppt werden.

Königshütte und Umgebung

Ergebnis der Betriebsratswahlen in der Werkstättenverwaltung.

Bei den am 10. und 11. Juli d. Js. stattgefundenen Wahlen zum Arbeiter- und Angestelltenrat erhielten Liste 1, Freie Gewerkschaften, 456 Stimmen (4 Mandate 1 Ergänzungsmitglied), Liste 2, Polnische Berufsvereinigung 502 Stimmen (4 Mandate 1 Ergänzungsmitglied), Gewerkverein Hirsch-Duncker 152 Stimmen (1 Mandat), Christliche Gewerkschaften 258 Stimmen (2 Mandate). Von 1592 wahlberechtigten Arbeitern haben 1373 Personen von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht. 4 Stimmen waren ungültig. — Von den Angestellten wurden abgegeben für Liste 1 (Afabund) 64 Stimmen (1 Mandat 1 Ergänzungsmitglied), Liste 2 (Gedag) 52 Stimmen (2 Ergänzungsmitglieder), Polnische Angestellte 53 Stimmen (1 Mandat 1 Ergänzungsmitglied). Von 211 wahlberechtigten Angestellten haben 172 gewählt, 3 Stimmen waren ungültig.

Wichtig für Kriegsinvaliden.

Nach einer Mitteilung der Wojewodschaft an den Königshütter Magistrat haben die Bestimmungen über die Invalidenversorgung vom 18. März 1921 eine Abänderung erfahren. Demnach können diejenigen Personen, die ein Anspruch auf Invalidenrente haben, sei es, daß sie Kriegsverletzte oder Hinterbliebene von verstorbenen Kriegsinvaliden sind, soweit diese Fälle vor dem 1. Juli 1929 eingetreten sind, sich bis zum 31. Dezember 1930 melden. Bei den Anmeldungen sind alle verfügbaren Dokumente, die eine Invalidität oder Krankheit, soweit sie durch den Militärdienst hervorgerufen sind, beizubringen. Damit wird erreicht, daß die Gesuchsteller eher beschieden werden, als wenn erst behördlicherseits Feststellungen gemacht werden müssen. Zur Meldung sind auch diejenigen Personen berechtigt, die sich nach dem 30. April 1922 gemeldet haben, seinerzeit aber abschlägig beschieden worden sind. Zur Registrierung der Eingaben sind berechtigt der Referent der Kriegsinvalidenabteilung beim Landratsamt für den Kreis Kattowitz, Pleß, Rybnik und Stadt Kattowitz, der Referent der Kriegsinvaliden für den Kreis Schwientochlowitz, Lublinitz, Tarnowitz und Stadt Königshütte. Das Recht zur Stellung von Gesuchen haben auch diejenigen, die bereits mit ihren Anträgen abschlägig beschieden worden sind, ferner ist es auch zulässig, einen Antrag auf Kriegsinvalidenrente bei den Referenten in den zugeteilten Landratsämtern zu Protokoll zu bringen.

Reklamiert sofort! Nachdem es wiederholt vorgekommen ist, daß Reisende auf dem hiesigen Bahnhof nach Empfang der Fahrkarte wegen der Wiedergabe des Geldes am Fahrkartenschalter reklamierten, hat die Bahnhofsdirektion bekannt gemacht, daß eventuelle Unrichtigkeiten sofort am Schalter zu reklamieren sind. Beschwerden, die später erhoben werden, finden keine Berücksichtigung. Es wird daher dem reisenden Publikum empfohlen, sich sofort von der Richtigkeit der Fahrkarte und der Geldwiedergabe am Schalter zu überzeugen, da spätere Reklamationen keine Gültigkeit haben und zwecklos sind.

Lichtpreise für die nächsten Monate. Nach einer Aufstellung des städtischen Betriebsamtes Königshütte werden im Juli folgende Lichtpreise berechnet: Bei einer Brennzeit von 90 Stunden für eine 16 kerzige Lampe 1,10 Zloty, 25 Kerzen 1,65 Zloty, 32 Kerzen 2,15 Zloty, 50 Kerzen 3,25 Zloty, 75-Wattlampe 4,05 Zloty, 100 Watt 7,20 Zloty. Im Monat August dieselbe Kerzenzahl bei einer Brenndauer von 120 Stunden: 1,45, 2,15, 2,90, 4,30, 5,40, 7,20 Zloty. Im Monat September bei einer Brenndauer von 160 Stunden: 1.90, 2,90, 3,85, 5,80, 7,20, 9,60 Zloty. In diesen Preisen ist nicht die Abgabe für Amortisation, Verzinsung und Reparaturen eingerechnet.

Ein falscher Weg. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß diejenigen Personen, die zum Militärdienst ausgehoben wurden, jedoch aus irgendwelchen Gründen einen Aufschub ihrer Militärdienstzeit erstreben, sei es, um die Genehmigung zur Ausreise oder Eheschließung oder sogar um Befreiung von der Staatsangehörigkeit einkommen, begehen sehr oft den Fehler, indem sie Gesuche an das D. O. K. Nr. 5 in Krakau richten. Dieser Weg ist falsch. Als erste Instanz, an den die Gesuche zu richten sind, ist der Magistrat. Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß die Militärpflichtigen ihre Gesuche vorher an die erste Instanz, den Magistrat richten, weil alle Anliegen, die über den Magistrat hinweg beim D. O. K. Nr. 5 in Krakau einlaufen, abgelehnt und von vornherein nicht beantwortet werden.

Verschmelzung der Suppenküchen? Infolge anderer Verwendung der Räumlichkeiten der drei in der Stadt bestehenden Suppenküchen, sollen letztere aufgelöst und in einem noch zu erbauenden Gebäude an der ulica Styczynskiego untergebracht werden. Durch die Verschmelzung der Suppenküchen werden neben der Gewinnung von Räumen auch die Verwaltungskosten erniedrigt, die heute besonders hoch sind.



„Wie soll ich nur damit fertig werden, dir meine Liebe zu erklären, Mausi, wenn ich alle Stunde durch das Schlagen der dummen Uhr unterbrochen werde!“

(London opinion.)

Die Wege der Typhusverbreitung

Bekanntlich herrscht in Schwientochlowitz eine Bauchtyphusepidemie, die in beängstigender Weise trotz sorgfältigster Gegenmaßnahmen ständig um sich greift. Nachstehender Aufsatz, welcher die Typhuserkrankung und Gefahr behandelt, dürfte daher für unsere Leser nicht ohne Interesse sein. Die Redaktion.

Der Typhus nimmt unter den ansteckenden Krankheiten eine besondere Stellung ein. Er war schon im Altertum bekannt und läßt sich durch die ganze Weltgeschichte verfolgen. Als selbständige und klar charakterisierte Krankheit wurde er jedoch erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erkannt. Die pathologische Anatomie machte große Fortschritte. Man fand bei Leichenobduktionen Veränderungen im Darm, Geschwürbildungen, die ausgesprochen spezifischen Charakter hatten, und klar auf Unterleibstyphus hindeuteten. Seit dieser Zeit steht die Statistik der Typhusverbreitung erst auf sicherem Boden. Vorher konnte man den Unterleibstyphus nicht von Flecktyphus und anderen mit Fieber und Bewußtlosigkeit einhergehenden Krankheiten unterscheiden.

Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren große und verbreitete Typhusepidemien etwas fast Alltägliches. Man stand der Ausbreitung machtlos gegenüber. Heute werden wir, wenigstens in Deutschland, vereinzelt durch hie und da auftretende, doch nie sehr verbreitete Typhuserkrankungen erschreckt. Das Durchdringen der von Pettenkofer begründeten Hygiene hat auch die Lehre von der Typhusverbreitung und -entstehung wissenschaftlich begründet. Es wurde festgestellt, daß die Verbreitung des Typhus durch die mangelhafte Abfuhr, die Verschmutzung des Untergrundes und die dadurch verursachte Verseuchung des Trinkwassers bewirkt wurde. Daraufhin bauten die Städte Kanalisationen und Wasserleitungen, sorgten für eine ebenso gründliche wie großzügige Reinigung der Städte; und damit wurde dieser heimtückischen Krankheit der Boden zur epidemischen Verbreitung entzogen. In vielen Städten ließ sich direkt statistisch nachweisen, daß mit Zunahme der Häuseranschlüsse an die Kanalisation die Zahl der Typhuserkrankungen abnahm. Städte wie München z. B., die bis dahin ein berüchtigter Typhusherd gewesen waren, wurden nach fertiggestelltem Bau der Kanalisation einwandfrei gesunde Städte.

Man war schon lange überzeugt gewesen, daß die letzte Ursache des Unterleibstyphus rein bakterieller Natur war; daß also die Krankheitskeime in den Darmentleerungen enthalten sein müßten, und die Ansteckungsfähigkeit dort zu suchen sei. Als Professor Ebert im Jahre 1880 dann tatsächlich im Darminhalt von Typhuserkrankten den eigentlichen Typhusbazillus entdeckte, war damit die Typhusbekämpfung zu einem wirksamen Abschluß gekommen. Durch das außerordentlich zielbewußte Vorgehen der Staatsverwaltungen, die durch Gesetzgebung die Typhusbekämpfung unterstützt haben, durch das planmäßige Zusammenarbeiten der Aerzte, ist der Typhus heute zwar nicht ganz und gar verschwunden, aber die großen Epidemien, die noch im vorigen Jahrhundert an der Tagesordnung waren, haben völlig aufgehört. Typhus ist, soweit die Sterblichkeit in Betracht kommt, gänzlich bedeutungslos geworden.

Wenn wir die heutigen Wege der Typhusverbreitung ins Auge fassen, so werden zwar Trinkwasserepidemien immer noch beobachtet durch Verseuchung des Trinkwassers. Ist die Krankheit aber erst einmal ausgebrochen, so verbreitet sie sich sehr schnell. Die Ansteckungen erfolgen meistens nicht nur durch Leitungswasser, sondern durch Brunnen, wie es auch heute noch auf dem Lande vielfach zu beobachten ist, die undicht sind, weil Abort und Jauchegruben mit den Brunnen in Verbindung stehen. In der Jetztzeit sind aber die sogenannten Milchepidemien häufiger als die durch Brunnen verursachten Krankheitsverbreitungen. Diese Epidemien gehen von Milchhandlungen bezw. Molkereien aus, letzten Endes ist aber auch hier das Trinkwasser die letzte Ursache der Ansteckung, weil hier entweder die Milchgefäße mit verseuchtem Wasser gespült wurden oder aber die Milch mit dem gleichen Wasser durch Zusatz verfälscht werden soll. Man braucht aber in bezug auf Molkereien heute nicht mehr so überängstlich zu sein, da doch der überwiegend größte Teil der Molkereien heute unter so strenger, hygienischer Kontrolle steht, daß derartige Unsauberkeiten kaum noch vorkommen. Viel wesentlicher sind die Kontaktansteckungen, die dadurch entstehen, daß ein Familienmitglied an Typhus erkrankt, die andern oder das Pflegepersonal ansteckt. Aber auch hier sind mangelnde Vorsicht und ungenügende Reinlichkeit Ursache der Uebertragung. Heute gelten die sogenannten Bazillenträger als Hauptrolle der Krankheitsherde.

Bekanntlich tragen Menschen, die den Typhus überstanden haben, noch volle sieben Jahre die Ansteckungskeime mit sich herum.

Die Bazillen schaden diesen Personen nichts mehr, da der Organismus schon während des Krankheitsablaufs Immunitätsstoffe gebildet hat. Oftmals ist bei den Bazillenträgern die Krankheit auch so leicht verlaufen, daß man sie gar nicht als solche erkannt hat. 3 bis 5 Prozent aller Typhuserkrankten werden zu solchen Dauerausscheidern, und diese werden zu einer ständigen Gefahr für ihre Umgebung, erschweren die Typhusbekämpfung natürlich sehr. Was soll eine hygienische Aufsichtsbehörde mit ihnen beginnen? Man kennt sie, kann sie unter ständiger ärztlicher Kontrolle halten, kann sie jedoch unter keinem Vorwand lebenslänglich isolieren. Bisher erwiesen sich alle an den Bazillenträgern erprobten Medikamente als unwirksam. Vielfach finden sich diese Bazillen ausgerechnet in der Gallenblase. Man hat deswegen in solchen Fällen die Gallenblase operativ entfernt. Zu dieser nicht ganz leichten Operation kann man jedoch keinen Menschen zwingen. Auf jeden Fall aber müßten die Gesundheitsbehörden besorgt sein, die Bazillenträger aus dem Lebensmittelgewerbe auszuschalten. Dort würden sie naturgemäß eine besonders große Gefahrquelle bilden. Der Staat müßte solchen Personen für den dadurch entstandenen Erwerbsausfall entschädigen.

Augenblicklich macht man allgemein die Erfahrung, daß jetzt im Gegensatz zu früher häufiger Männer als Frauen vom Typhus befallen werden. Die einzige Begründung, die sich dafür denken läßt, ist die Typhusschutzimpfung, die von 1914 bis 1918 dauerte und doch, mit ganz wenigen Ausnahmen der im Felde tätigen Krankenschwestern, nur an Männern vorgenommen wurde. Die mindere Typhussterblichkeit bei den Männern hielt bis 1922 an. Demnach ist anzunehmen, daß die Wirkung der Schutzimpfung sich auf 4 bis 5 Jahre erstreckt. Die Schutzimpfung bedingte nicht nur eine Verringerung der Sterblichkeit, sondern auch der Erkrankungsfähigkeit. Die Erfahrung hat gelehrt,

daß die Impfung unzähligen Menschen das Leben gerettet hat,

weswegen man auch im Frieden bei Seuchengefahr davon Gebrauch machen sollte. Zur wirksamen Seuchenbekämpfung gehört auch eine Reformierung der zum Teil gänzlich veralteten Seuchengesetze, die unter Berücksichtigung der neuesten bakteriologischen Forschungen abgeändert werden müßten. Vor allem ist überaus wichtig, daß eine Anzeigepflicht bei Typhusgefahr Gesetz wäre, und daß die Frage der „Bazillenträger“ gesetzlich geregelt würde. Weitere Schutzmaßnahmen wären: Verhinderung der Wasserverseuchung, sorgfältigste Regelung der Abfuhr (nicht nur in den Großstädten), peinlichste Sauberkeit im Milchverkehr, Isolierung der Typhuskranken und größte Vorsicht im Umgang mit ihnen, aber auch nur Typhusverdächtigen.

Börsenkurse vom 12. 7. 1929
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	47.114 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212 25 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	47.114 Rmk.

Siemianowitz

Schwierigkeiten bei den Betriebsratswahlen in Ficinusschacht.

Dem augenblicklich stellvertretenden Direktor von Ficinusschacht, Inspektor Knoll, scheinen die Betriebsratswahlen schlaflose Nächte zu bereiten. Seine Annahme, daß die 5 eingereichten Vorschlagslisten eine Zersplitterung der Arbeiterschaft bedeutet, ist ganz richtig und er ist vor Torschluß der Wahlen krampfhaft bemüht, den Fehler zu korrigieren, allerdings zugunsten der Sanacjarichtung. So ließ er sich den Kopfkandidaten der Liste Ambrosy rufen und beredete ihn zur Zurückziehung derselben. Leider hatte er damit wenig Glück. Auch den Vertreter der Angestelltenliste ließ er kommen, zu demselben Zweck; bei diesem hatte er noch weniger Erfolg. Und Direktor Biernatzki von Richterschächte, stellte neuerdings die Behauptung auf, der neue Ministerpräsident von England, Macdonald, wäre ein Deutscher. Diese Entdeckung dürfte den Ministerpräsidenten in England sehr freuen, wenn die Stimme des Löwen von Richterschächte ihn in England erreichen könnte. Da aber Direktor B. eine Behauptung auch immer zu beweisen bestrebt ist, so hat er auch in diesem Falle den Beweis glänzend geführt. Da die polnischen Sozialisten und deutsprechenden Gewerkschaftler eine Einheitsliste aufgestellt haben, so sind die Sozialisten deutsch. Und da Macdonald die Politik der deutschen Sozialdemokratie unterstützt, ist er in den Augen des Philosophen von Richterschächte auch ein Deutscher. Also, die polnischen Sozialisten sowie Macdonald sind eben Deutsche.

Dies sprach Direktor B., weil demnächst auch auf Richterschächte Betriebsratswahlen stattfinden werden. Berginspektor Knoll setzt auf Ficinusschaft seine Schikanen fort. Er verweigert für die kommenden Wahlen das Drucken der erforderlichen Wahlzettel. Leider kann er das, denn seine Kollegen in Deutschland, haben das Betriebsrätegesetz auch bereits stark verwässert und einen derartigen Schiedsspruch erlangt, welchen sich Inspektor K. zunutze macht, trotzdem der Spruch germanischen Ursprungs ist. Hier fehlt jede Konsequenz in der Handlungsweise des K., denn wenn man sich alle Schlechtigkeiten aus dem Westen für seine Zwecke aneignet, warum kann da nicht auch einmal aus dem Westen etwas Gutes kommen?

Die besonnenen Wähler von Ficinusschacht werden sichs aber am Wahltag nicht nehmen lassen und dem Herrn die richtige Antwort geben. Wahltag ist Zahltag.

Jeder freigewerkschaftlich denkende Arbeiter und Arbeiterin wählt am 13., 14. und 15. Juli die **Liste Nr. 2.**

Krakowski,
Pyczk,
Helisch.

Eine zärtliche Ehegattin.

Sie schlug ihren Ehemann mit der Axt nieder.

Zwischen den Eheleuten Miklisch, von der Korfantego 8, brach eine Auseinandersetzung aus, die einen verhängnisvollen Abschluß fand. Frau Miklisch geriet über ihren Mann in eine solche Wut, daß sie nach einer Axt griff und diesem einen wuchtigen Schlag auf den Kopf versetzte. Miklisch brach sofort besinnungslos zusammen. Obwohl ihm sofort ärztliche Hilfe zuteil wurde, ist sein Zustand hoffnungslos. Der zärtlichen Gattin nahm sich die Polizei an.

Ueberstunden ohne Zuschlag. Seit einiger Zeit hat sich die Konjunktur in der R. Fitznerschen Nietenfabrik derartig gesteigert, daß Ueberschichten verfahren werden müssen. Es ließe sich bequem eine dritte Schicht einlegen, worauf auch der dortige Betriebsrat hinstrebt. Leider paßt dies dem jetzigen Direktor Fitzner, welcher z. Zt. nur Sachverwalter des Werkes ist, nicht in den Kram. Die ganze Belegschaft verfährt Ueberschichten, ja zweimal wöchentlich 1½ Schichten, ohne jedoch den 25prozentigen Zuschlag zu erhalten. Dieses Verfahren ist jedenfalls billiger. Allenfalls ist der frühere gute soziale Ruf der Firma futscht.

Myslowitz

Die Dummen werden nicht alle. In Myslowitz erschien dieser Tage ein junger Mann bei einem gewissen M. aus Myslowitz und entlockte ihm unter verschiedenen Versprechungen einen größeren Geldbetrag. Die polizeilichen Recherchen ergaben, daß der betr. junge Mann aus Kongreßpolen stammt, aus Frankreich ausgewiesen worden war und nun in Oberschlesien sein Unwesen treibt. Der Betreffende wendet sich vor allem an Arbeitslose, schwindelt diesen seine Bekanntschaft mit dem Leiter des Auswandereramtes in Myslowitz vor, verspricht ihnen für ein Entgelt dafür Sorge zu tragen, daß sie irgendwo gut untergebracht werden und dann ist er fort. Das ihm übergebene Geld auch. Die Arbeitslosen werden vor diesem Schwindler gewarnt.

—h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Da werden Weiber zu Hyänen...

Weil sich ihre Kinder gegenseitig verprügelt hatten, gerieten die Ehefrauen Maszol und Kubacz, in Bismarckhütte wohnhaft, einander in die Haare und vollführten einen mordsmäßigen Spektakel im Hause. Die Maszol regte sich dabei so auf, daß sie aus ihrer Küche ein Hackemesser holte und mit diesem auf ihre Widersacherin einschlug, ebenso auf deren Tochter. Der Mann der Frau Kubacz, welcher den Kampf schlichten wollte, erhielt auch etwas ab, so daß Vater, Mutter und Tochter sich in ärztliche Behandlung begeben mußten. — Das Nachspiel dieser Geschichte wird vor dem Gerichtsforum sich abrollen.

Einbrüche. In das Kolonialwarengeschäft der Franziska Jokiel in Lipine wurde dieser Tage eingebrochen und Waren im Werte von 3000 Zloty gestohlen. — In Brzosowic wurde bei dem Kaufmann Kosla ein Einbruch verübt. Ihm sind Waren für 2500 Zloty gestohlen worden.

Sport am Sonntag

Freie Turner Kattowitz — Vorwärts Kattowitz.

In einem Handballspiel begegnen sich am Sonntag, vorm. 9 Uhr, auf dem 1. F. C.-Platz obige Gegner. Dieses Spiel wird wohl das spannendste und interessanteste Treffen in der diesjährigen Handballsaison von Kattowitz werden. Wer wird siegen? Dieses im voraus zu bestimmen ist nicht leicht möglich. Das letzte Spiel konnten die Freien Turner nach schwerem Kampf mit 3:2 für sich entscheiden und sind seit dieser Zeit noch ungeschlagen. Vorwärts will mit aller Macht für die letzte Niederlage Revanche nehmen, haben sie doch in der letzten Zeit sehr schöne und eindrucksvolle Siege in Gleiwitz, Oppeln und Beuthen zu verzeichnen. Auch muß man der Vorwärtsmannschaft ein technisches Plus gegenüber den Freien Turnern zuschreiben. Als Unparteiischer wird Herr Mai (A. T. V. Kattowitz), der wohl der beste und objektivste Schiedsrichter in diesem Sportzweig ist, leiten. Um 8 Uhr vormittags spielen die 2. Mannschaften beider Vereine. Darum Handballgönner und Freunde, Genossen und Genossinnen, eure Devise am Sonntag sei: Auf nach dem 1. F. C.-Platz zur Förderung und Verbreitung des schönen und vor allem gesunden Handballsports.

Spiele um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners und finden um ½6 Uhr nachmittags statt. Vorher Reserve- und Jugendspiele.

A-Klassenmeisterschaft.

Pogon Kattowitz — K. S. Rosdzin-Schoppinitz.
Kolejowy Kattowitz — Naprzod Zalenze.
Polizei Kattowitz — 06 Myslowitz.
06 Zalenze — K. S. Domb.
Amatorski Königshütte — 07 Laurahütte.
Naprzod Lipine — Sportfreunde Königshütte.
Iskra Laurahütte — Pogon Friedenshütte.
Orzel Josefsdorf — Slonsk Schwientochlowitz.

B-Ligameisterschaften.

09 Myslowitz — 22 Eichenau.
20 Rybnik — Slowian Bogutschütz.
Naprzod Rydultau — Kosciuszko Schoppinitz.
Slonsk Siemianowitz — Silesia Paruschowitz.
Ruch 2 Bismarckhütte — Odra Scharley.
Amatorski 2 Königshütte — Slonsk Tarnowitz.
1. K. S. Tarnowitz — K. S. Chorzow.
Slonsk 2 Schwientochlowitz — Zgoda Bielschowitz.

Landesligaspiele.

Ruch Bismarckhütte — Polonia Warschau.

Als Gast weilt im fälligen Ligaspiel bei Ruch der Tabellenletzte, die Polonia Warschau. Ruch wird sich zusammennehmen müssen, um nicht wieder so eine überraschende Niederlage zu erleben, wie am vergangenen Sonntag gegen die Warszawianka. Die Polonia hat sich in der letzten Zeit stark in der Form verbessert, darum darf Ruch dieselbe nicht unterschätzen. Das Spiel steigt um ½6 Uhr nachmittags im Königshütter Stadion.

Wisla Krakau — 1. F. C. Kattowitz.

Zu seinem schwersten Ligaspiel pilgert der 1. F. C. nach Krakau und wird daselbst wohl oder übel Federn lassen müssen. Schon seit Jahren gelten der 1. F. C. und die Wisla als die verbissensten Gegner und den Ausgang dieser Spiele erwartet die ganze Sportwelt Polens mit Spannung. Hoffentlich kommt die Mannschaft des 1. F. C. in Schwung und kämpft mit dem gewohnten oberschlesischen Ehrgeiz, dann braucht sie sich vor ihrem großen Gegner nicht zu fürchten.

Warszawianka — Garbarnia Krakau.

Czarni Lemberg — L. K. S. Lodz.

Oberschlesische Schwimmeisterschaften.

Die diesjährigen Schwimmeisterschaften finden in der städtischen Schwimmhalle am 13. und 14. Juli in Teschen statt. Die Wettkämpfe werden dem Schwimming Club Teschen übertragen. Das Schwimmbassin hat olympische Ausmaße und ist gleichfalls wie die Stadt Teschen herrlich gelegen. Um den zahlreich erscheinenden Gästen den Besuch unvergeßlich zu machen, veranstaltet der Schwimming Club ein Strandvergnügen sowie einen Ausflug in die schöne Gegend um Teschen. Das Programm der Schwimmwettkämpfe ist folgendes:

1. Tag, Sonnabend, den 13. Juli:

16,30 Uhr: 400-Meter-Freistil für Herren; 16,45 Uhr: 400-Meter-Freistil für Frauen; 17 Uhr: 1500-Meter-Freistil für Herren; 17,40 Uhr: 1500-Meter-Freistil für Frauen; 18,30 Uhr: alle eventuellen Vorkämpfe; 19 Uhr: Wasserballspiel 3. Pionier-Reg. gegen K. P. Gieschewald.

2. Tag, Sonntag, den 14. Juli:

14 Uhr: 100-Meter-Freistil für Herren; 14,10 Uhr: 100-Meter-Freistil für Frauen; 14,20 Uhr: 100-Meter-Zeichen für Herren; 14,30 Uhr: 100-Meter-Zeichen für Frauen; 14,40 Uhr: 200 Meter klassischer Stil für Herren; 14,50 Uhr: 200 Meter klassischer Stil für Frauen; 15 Uhr: 5×50-Meter-Staffel für Herren; 15,10 Uhr: 5×50-Meter-Staffel für Frauen; 15,20 Uhr: Sprünge vom 3 Meter hohen Trampolin: 1. 1½-Salto mit Anlauf; 2. Salto rückwärts; 3. 1½-Auerbachsalto aus dem Stand; 4. Delphinsprung; 5. halbe Schraube mit Anlauf und 4 Kürsprünge. 15,45 Uhr: Trampolinsprünge für Frauen: 1. Schwalbe mit Anlauf; 2. Salto rückwärts; 3. Auerbachsprung aus dem Stand und 3 Kürsprünge. 16 Uhr: 4×200-Meter-Staffel für Herren. 16,25 Uhr: 4×100-Meter-Staffel für Frauen. 17 Uhr: Wasserballspiel zwischen 3. Pionier-Reg. und E. K. S. Kattowitz. 17,30 Uhr: Wasserballspiel S. K. L. A. Kattowitz — Hakoah Bielitz. Zur Beachtung: Wenn im 200-Meter-Freistil für Herren und Frauen keine Vorkämpfe nötig sein werden, so findet das Finale schon am Sonnabend um 18,20—18,30 Uhr statt. Qualifikationsminimum: Frauen: 100-Meter-Freistil 1,18 Min., 400-Meter-Freistil 6,50 Min., 1500-Meter-Freistil 28,00 Min., 200 Meter klass. 3,25 Min., 100-Meter-Zeichen 1,35 Min., 5×50-Meter-Staffel 3,00 Min., 4×100-Meter-Staffel 8,40 Min. Herren: 100-Meter-Freistil 1,40 Min., 400-Meter-Freistil 8,00 Min., 1500-Freistil 32,00 Min., 200 Meter klass. 4,00 Min., 100-Meter-Zeichen 1,55 Min., 5×50-Meter-Staffel 3,50 Min., 4×200-Meter-Staffel 15,40 Min. Schwimmer, die dieses Minimum nicht erreichen, kommen in die Punktuation sowie zum Erhalt eines Preises nicht in Frage.

Pleß und Umgebung

Orzesche braucht auch eine neue Kirche.

An der Landstraße zwischen Sohrau und Antonienhütte liegt ein Ort mit 4500 Einwohnern, der Orzesze heißt. Vor 50 Jahren war hier noch die Eisenhütte „Maria" in Betrieb, die gegen 60 Arbeiter beschäftigte. Sie ist aber schon längst eingegangen, genau so wie die drei Glashütten. Auch waren hier früher Kohlengruben in Betrieb, die aber alle eingegangen sind. Irgendwelche Industrie ist heute in Orzesche nicht vorhanden, dafür aber leben im Orte tausende Industriearbeiter, die lediglich auf ihre 10 Finger angewiesen sind. Sie arbeiten zum Teil in den Industriebetrieben im Rybniker Kreis und zum Teil in den Fürstlich Plessischen Industrieunternehmungen. Ihre materielle Lage ist äußerst schwer, weil sie zum Teil in den Schlafhäusern wohnen und doppelten Haushalt führen müssen. Dabei reichen die heutigen Löhne nicht für einen Haushalt aus. Die Bauern sind ebenfalls arm. weil der Boden lehmig und steinig ist. Die Steuerbehörden sind in Orzesche genau so wie in allen anderen Orten hinter der armen Bevölkerung her. Da hat die Pfarre nichts eiligeres zu tun gehabt, als diesem armen Volke den Bau einer neuen Pfarrkirche aufzuhalsen und die Orzeschaner brechen förmlich unter dieser Last zusammen. Sie konnten bis jetzt nur ungefähr 150 000 Zloty für die neue Kirche zusammentragen, aber der Pfarrer nutzt das arme Volk auf andere Weise aus. Er läßt die Orzeschaner für die neue Pfarrkirche umsonst arbeiten. Die Bauern und Fuhrleute, die Pferde haben, müssen das ganze Baumaterial umsonst zusammenschleppen, und die Arbeiter werden zur unentgeltlichen Hilfeleistung angehalten. Es geht eben alles zur Ehre Gottes und da kann der arme Lohnsklave froh sein, daß er umsonst schuften darf. Was damit erzielt wurde, geht aus folgender Aufstellung hervor: Bis jetzt wurden für den Kirchenbau zusammen 150 000 Zloty ausgegeben. Das Material und die bereits geleistete Arbeit wird aber auf 400 000 Zloty geschätzt. Die 250 000 Zloty wurden der armen Bevölkerung in Orzesche abgepreßt, die sie mit ihrer Gesundheit bezahlen wird. Nun wird die Kirche mindestens 800 000 Zloty kosten, und da werden die dortigen Bauern und Arbeiter noch Blut schwitzen müssen.



„Einen Augenblick, Herr — ich bin nämlich noch Anfänger — können Sie mir wohl sagen, was jetzt mit meinem Wagen passiert ist?"

Deutsch-Oberschlesien

Die Kriminalitäten Oberschlesiens.

Nach einem Bericht über die im Jahre 1928 in Preußen verübten und aufgeklärten Schwerverbrechen sind in der Provinz Oberschlesien im Regierungsbezirk Oppeln im vergangenen Jahr insgesamt 15 Morde verübt worden, bei denen in 6 Fällen die Täter ermittelt wurden. Weiter waren 13 Mordversuche zu verzeichnen. Davon waren der Polizei 8 von vornherein bekannt, ein Täter nahm sich selbst das Leben. 62 Prozent der Mordversuche sind in Oberschlesien aufgeklärt worden. Weiter ereigneten sich im gleichen Jahr 6 Totschläge und ein Totschlagversuch. Bei den Totschlagsfällen wurde in 50 Prozent der Täter ermittelt. Ferner wurden 1928 insgesamt in Oberschlesien 73 Raubüberfälle verübt, von denen 38 durch die Polizeibehörden aufgeklärt wurden, was einen Prozentsatz von 52 entspricht. Schließlich wurden 12 Raubversuche 1928 festgestellt; in zwei Fällen wurden die Täter ermittelt. Von allen schweren Verbrechen wurden in Oberschlesien durchschnittlich 67 Prozent aufgeklärt.

Als falscher Rabbiner in Oberschlesien.

Schwere Gefängnisstrafe wegen Betruges.

Im Februar d. Js. wurde in Breslau bekanntlich ein angeblicher Rabbiner Dr. phil. Papo verhaftet, der als Betrüger entlarnt wurde. Ende vorigen Jahres hatte sich dieser Betrüger, der schon mehrfach wegen Betruges von anderen Staaten vorbestraft ist, um eine Stellung als Religionslehrer bei der Synagogengemeinde in Rosenberg in Oberschlesien beworben. Als der Vorsteher der Gemeinde Rosenberg Studienzeugnisse verlangte, wies Friedrich Noteles, wie der falsche Rabbiner richtig heißt, einen selbstangefertigten Studienausweis vor, angeblich vom staatlichen Konservatorium Berlin unterschrieben mit dem Namen Professor Dr. Reinscheider und Professor Walter. Auf Grund dieses gefälschten Zeugnisses erhielt er auch die Stellung als Religionslehrer in Rosenberg, wo er bis zum 1. Februar d. Js. verblieb. Tatsächlich gibt es weder eine hochdeutsche Rabbinatsschule, wie sie von Noteles benannt wurde, noch existieren die beiden unter dem Studienausweis genannten Professoren. Nachdem Noteles seine Stellung in Rosenberg verlassen hatte, kam er nach Breslau. Hier schädigte er die Breslauer Universitätsbibliothek durch Entwendung zahlreicher wissenschaftlicher Werke, aus denen er die Eigentumsmerkmale und Stempel entfernte und die er dann zum Verkauf anbot. Bei einem solchen Angebot wurde er in einer Breslauer Buchhandlung verhaftet. Der falsche Rabbiner bestritt alle ihm zur Last gelegten Straftaten und behauptete, ein Opfer der Staatenlosigkeit geworden zu sein. Er wurde wegen schwerer Urkundenfälschung in zwei Fällen, in einem Falle in Tateinheit mit Betrug, wegen vorsätzlicher Sachbeschädigung in Tateinheit mit Unterschlagung, Beilegung eines falschen Namens, und unberechtigter Führung eines Doktortitels zu einer Gesamtstrafe von 1 Jahr und einem Monat Gefängnis und zu vier Wochen Haft verurteilt. Die Untersuchungshaft wurde ihm voll angerechnet, doch bleibt der Haftbefehl bestehen.

Luxus im untergehenden Rom

Von Phönix.

Vor der Porta Labicana — heute Porta Maggiore — des alten Rom halten numidische Reiter im gelben, rotgegürtelten Burnus. Sie bewachen, lange Bambuslanzen in den Händen, das Tor, an dem die Reisezüge zu halten und sich zu ordnen pflegten.

Die reiche Witwe Pordaca reist.

Da kommt die Sänfte der reichen Witwe Pordaca, die sich von ihrem herrlichen Landbesitz nach Rom zurückbegibt. Wie ein großer Pavillon schwankt auf den Rücken von korsikanischen Pferden die von gelbseidenen Vorhängen umbauschte Sänfte, die nur auf einem Treppchen aus eingelegtem Zytrusholz zu besteigen ist. Zu den Füßen der Herrin spielt ein Mohrenzwerg. Fackelträger zünden die Windfackeln an, denn es ist schon spät geworden, und umringen das Reisezimmerchen Serapina Pomponia. Zuerst fahren Gepäckwagen mit bunten Zelten und Teppichen, dann folgt das Reisegepäck. Sklaven tragen die leicht zerbrechlichen Kostbarkeiten wie Vasen und Lieblingsstatuen in den Händen, ihnen folgen das Hausorchester und kleine Sänften, Tragstühle in allen Größen und Formen aus Ebenholz. Hauspersonal drängt nach, Sklaven und Freigelassene, die Käfige mit seltenen Vögeln, Straußenfächer an vergoldeten Bambusstangen und Riesensonnenschirme trugen. Luxussklaven mit Masken vor den zarten Gesichtern folgten in Wagen, parthische Pferde, reich aufgezäumt, kallydonische Wachhunde an silbernen Ketten geführt, ein Zug von Eselinnen, in deren Milch die Herrin zu baden pflegte. Rufer eilten dem Zug voran und schafften mit ihren Peitschen, an denen Blei- und Eisenstückchen befestigt waren, Platz. Wie heute, stand die Menge bei solchen täglichen Anlässen am Wegrand und gaffte... Die Sänfte hält vor dem Palast. Die Capadozierin mit der geleerten Schatulle, aus der sie Geld unter das Volk geworfen hatte, die Dienerin mit dem Malteserhündchen auf dem rotseidenen Kissen, der Stuhlpage, der Kammermohr: sie verschwanden unter dem Geschrei der neugierigen Menge hinter der Herrin. Durch den hell erleuchteten Vorraum ging es in ein von buntkelchigen Lampen erhelltes Gemach, in dessen Mitte ein kleiner Springbrunnen veilchenduftendes Wasser in das von Lilien umstandene Becken sprühte. Dreifüße mit glühenden Kohlen, auf denen Myrrhen und Narde verbrannten, gaben wohlige Wärme. Ein Teppich aus buntestem Glasmosaik bedeckte den Boden, große Gemälde waren in die Wände eingelassen, — ein Beispiel für die grenzenlose Pracht und den geschmacklosen Luxus des untergehenden Roms. Hier mag noch erwähnt werden, daß die römischen Straßen schon beleuchtet waren (seit Alexander Severus, 220 n. Chr.) und eine Art Schutzpolizei für Ordnung im Verkehr sorgte. Man lebte damals nicht schlecht. Gallien lieferte das Schlachtvieh, Spanien Wolle, Sizilien Honig, Aegypten Glaswaren, Leinen und Papier; Wein kam von den griechischen Inseln. Indien sandte Gewürze, die Alpenländer Käse, Belgien Schinken, das Schwarze Meer seltene Fische. Wilde Eber fing man in den germanischen Urwäldern. Das Silber kam aus Spanien, das Gold aus Dalmatien und Mazedonien. Der Römer der Verfallzeit taumelte von Vergnügen zu Vergnügen. Alle Tage war etwas anderes los: Spieltage (offiziell seit Tiberius 87 im Jahr), Triumphzüge, Gesandtschaften, Staatsprozessionen, Monstrekonzerte, Feenspiele, Balletts.

Die Gartenbaukunst

war schon weit vorgeschritten. Von einer blumengeschmückten Terrasse gelangte man im Hause des Antejus, z. B. in den von glattgeschnittenen Hecken eingefaßten Paradegarten, wo Gärtner aus Bux und Taxus zierliche Tiergestalten zurechtstutzten. Wasserbecken bewässerten in allen möglichen geometrischen Figuren angelegte Beete. Ein Springbrunnen warf seinen stäubenden Strahl hoch in Luft, das Wasserbecken umlagerten prachtvolle Brunnenstatuen. An dem etwas tief liegenden Ziergarten führte der Weg nach dem mehr natürlich gehaltenen Park, wo Platanenwäldchen mit anmutigen Wiesenflächen wechselten. Auf einem künstlich angelegten Teich schwammen Schwäne, ein Wasserfall rauschte über Felsblöcke. Zog man eine Klingel und läutete, so versammelten sich die Fische zur Fütterung am Ufer des Teiches. Durch die Mille Passus (zwei parallel laufende Alleen, an die sich die schattige Lusthalle anschloß, in der man sich die Mahlzeiten zu vertreten pflegte, gelangte man zu einer über und über mit Rosen bepflanzten Anhöhe mit einem Monopteros, der die Statue der Liebesgöttin trug. Den Schluß machte der Tiergarten. Vor der Villa aber dehnten sich weite Veilchen- und Rosenbeete.

Eine römische Schlemmerwirtschaft.

Betrachten wir nun einmal ein paar vornehme Römer beim Mahl. In einem Vorraum der Villa vertauschten sie die Straßenkleider mit einem leichten Hauskleid. Durch ein Atrium, durch Purpurvorhänge in dunkles Rot getaucht, geht es zum Tafelsaal, wo der Tafelmeister und seine Sklavenschar die Ankömmlinge ehrerbietig begrüßen. Sie opfern den Hausgöttern und werden dann von Luxussklaven auf die Speisebetten geleitet. Unter Kopf und Knie wird ihnen ein duftendes Kissen geschoben, man löst ihnen die Sandalen und setzt ihnen Veilchenkränze aufs Haupt. Dann nehmen sie die goldgefransten Servietten. Wände und Säulen sind mit Rosengewinden festlich geschmückt. Auf der Galerie spielt das Hausorchester. Der Speisemeister liest die Reihenfolge der Gerichte vor und zunächst wird die Vorspeise auf einem goldenen Schiff hereingefahren, beladen mit Pastetchen, kleinen Meertieren aus Kyzikus mit künstlichen Flossen aus Silbergras, zyprischem Kohl, Artischocken, gebratenen Austern auf geröstetem Brot, Schnecken und Muscheln, die mit goldenen Bestecken gegessen werden. Ein silbernes Schiff enthält Gänseleber, Spargel aus Ravenna, kleine Kürbisse aus Sizilien, Pfaueneier und Tassen mit Brühen. Dazu wird Mulsum getrunken, eine Mischung aus Most und hymettischem Honig. Der Hauptgang ist eine auf silberner Platte liegende Fasanenhenne mit gesträubten Flügeln, die ihre Küchlein schützt. Der Vorschneider zerlegt den Braten, nachdem er das Gefieder abgehoben hat, junge Erbsen und Trüffeln quellen daraus hervor. Die „Küchlein" aber waren Feigendrosseln und Krammetsvögel. Der Kellermeister öffnet vergipste Amphoren, gießt den Falerner in eisgekühlte Seiher, von dort in die Krater, wo er ihn zu drei Vierteln mit Wasser mischt und endlich in die Pokale. Jetzt vertauschen die Sklaven die Veilchenkränze mit Efeukränzen, die dem Bachus gelten und schleppen Kissen herbei, gefüllt mit Rosen und Jasminblättern. Tänzerinnen erscheinen und tanzen zum Klang der Kastagnetten. Die Vertäfelung der Decke schiebt sich auseinander, ein Regen von Rosen- und Lilienblättern schwebt herab. Schließlich bringen Sklaven, als Amoretten verkleidet, den Nachtisch: kleine Körbe mit gezuckerten Feigen, Datteln, Kirschen, Mandeln, karischen Aepfeln, Pfirsichen und Honigkuchen in der Form von kleinen Vögeln.

Es dämmert. Hunderte von Ampeln schaukeln im Gezweig der Bäume, festlich sprühen Feuergarben auf mächtigen Dreifüßen. Auf unsichtbarem Räderwerk werden Tische mit Leckerbissen herangerollt. Sklaven lassen zur Freude des Hausherrn und seines Gastes Panther durch goldene Reifen springen, ein kleiner Wagen, auf dem Bachus ruht, wird von zwei gezähmten Leoparden hereingezogen. Die Dienerschaft wird reich beschenkt...

So lebte man in Rom vor fast 2000 Jahren.

Der Prinz, der die Ohrfeige bekam

Im Alter von 88 Jahren starb vorige Woche der Doktor Henderson — ehemals ein großer Raufbold vor dem Herrn. Er war der einzige britische Untertan, der den seligen König Eduard geohrfeigt hat. Geohrfeigt, ohne im geringsten dafür bestraft zu werden. Und das geschah folgendermaßen:

Als Eduard der Siebente noch Prince of Wales war — vor einer ziemlichen Reihe von Jahren — ritt er eines Tages über den Strand von Broadstaires. Es war zur Zeit der großen Ferien. Im Sande lagen die Schulkinder der ganzen Gegend samt ihren Eltern und Erzieherinnen, plantschten, sonnten sich und bauten Strandburgen. Wahrhaft furchteinflößend Türme ragten aus den Dünen, mit Wällen und Verließen.

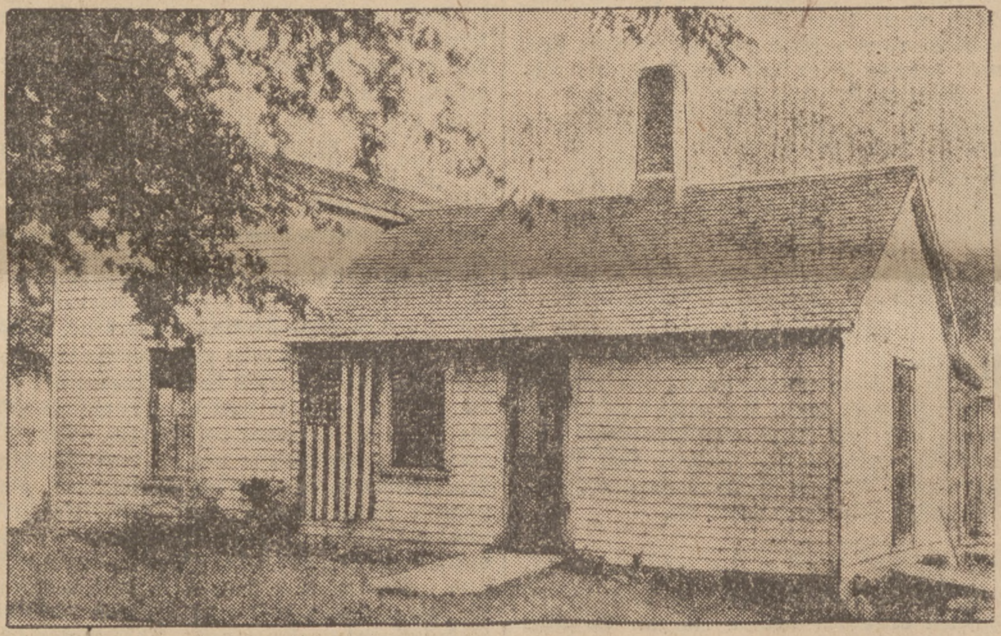
Da kam der Prince of Wales dahergeschossen auf einem feurigen Roß — und unversehens, nicht etwa, weil der Prinz das wollte, lag eine Burg in Trümmer. Es war nicht eine beliebige Burg. Es war die Burg des kleinen Henderson, der wegen seiner Bauerei berühmt war. Wegen seiner Unerschrockenheit übrigens auch. Und dieser Henderson tat im Vollgefühl seiner Wut etwas ungemein Peinliches: er übte Vergeltung. Der Prinz war aus dem Sattel gestiegen und besah den Schaden. Er griff auch in die Tasche, um dem Jungen eine erstklassige Gnade zu erweisen. Diesen erhabenden Augenblick wartete William Henderson nicht erst ab. Er holte aus — und schon klatschte es. Die Sache war — man darf sagen — erschütternd. Alle außer Henderson wußten, daß hier ein leibhaftiger Prinz geohrfeigt worden war, sogar der Thronfolger in eigener Person. Und alle außer Henderson standen wie gelähmt und warteten mit pochendem Herzen das Folgende ab. Ahnungsvolle Badegäste fingen vor Angst vernehmlich zu zittern an. Aber der Prinz — und das war das Feine an ihm — hat keinen Ton gesagt. Er schwang sich auf sein Roß und wirbelte davon.

Und dieser William Henderson ist trotzdem 88 Jahre alt geworden.

B. M.

Achmed Zogu I. und sein Thron

Mussolini hatte kürzlich die angenehme Sendung, dem jungen König von Albanien, Achmed Zogu I., einen pompösen goldenen Thron zu überreichen, ein Geschenk des Königs Viktor Emanuel von Italien für den Sommerpalast in Durazzo. Der Thron ist mit einem doppelköpfigen Adler, dem Wahrzeichen der albanischen Waffen, verziert und wird von einem kostbaren, getriebenen Relief eingefaßt mit Allegorien der Macht und Gerechtigkeit. Ueber der königlichen Lehne breitet ein goldener Adler seine Schwingen aus. Auf diesem Thronsessel muß es sich eigentlich ganz angenehm regieren. Hoffentlich übersieht Achmed Zogu die beiden Sinnbilder im Relief nicht...



Hier stand die Wiege des Präsidenten der Vereinigten Staaten

In diesem bescheidenen Holzhäuschen in West Branch (Jova) erblickte Herbert Hoover das Licht der Welt.

Der Hexer

The Ringer

von Edgar Wallace, übersetzt von Max C. Schirmer.

10)

„Wirklich?" Marys Stimme klang kalt. „Und Maurice denkt es auch — das ist aber komisch!"

Er schaute sie argwöhnisch an.

„Ich kann darin nichts Komisches sehen", brummte er. „Anscheinend wissen wir nicht..."

Sie stand auf der anderen Seite des Tisches ihm gegenüber, ihre Hände hatte sie auf den Tisch gestützt.

„Ich habe mich entschlossen, mit Alan Wembury auch weiter zu verkehren", versetzte sie ruhig. „Es tut mir leid, wenn Maurice es nicht billigt, oder wenn du denkst, daß ich sehr gewöhnlich bin. Aber ich habe Alan gern..."

„Ich hatte früher meinen Diener gern, aber ich habe ihn trotzdem entlassen", unterbrach sie Johnny gereizt.

Sie schüttelte den Kopf.

„Johnny, Wembury ist nicht dein Diener. Du magst meinen Geschmack für verdorben halten, aber Alan ist ein Mann, wie ich mir einen Gentleman vorstelle," entgegnete sie ruhig, „und außerdem kann man nie zu viele Gentlemen kennen."

Er wollte noch eine Roheit sagen, aber er tat es nicht, und das Thema wurde für den Augenblick fallen gelassen.

Am nächsten Tage sollte Mary Lenley ihr neues Leben beginnen. Der Gedanke beunruhigte sie jetzt doch ein wenig. Als Maurice ursprünglich den Vorschlag gemacht hatte, daß sie seine Sekretärin werden sollte, freute sie sich über diese Aussicht, aber als die Zeit näher heranrückte, wurde sie immer mehr besorgt. Die Arbeit war immerhin mit unbestimmten und unangenehmen Möglichkeiten verbunden, und sie konnte nicht verstehen, warum diese, ihr einst so angenehm gewesene Aussicht jetzt solche Wirkung auf sie ausübte.

Als sie am nächsten Morgen fortgehen wollte, war Johnny noch nicht auf, und nachdem sie ihn geweckt hatte, kam er gähnend aus seinem Zimmer.

„Also du willst unter die Arbeiter gehen?" fragte er heiter. „Das wird sehr interessant. Ich dürfte es eigentlich nicht zulassen. aber..."

„Aber?" wandte sie ein, als er stockte.

Da sie Johnnys eigenwilligen Charakter kannte, hatte sie sich immer gewundert, warum er gegen ihre Anstellung im Bureau von Maurice nichts einzuwenden hatte.

„Ich werde in der Nähe sein und dich im Auge behalten", sagte er gutgelaunt.

Einige Augenblicke später eilte sie den gewundenen Tanners-Hill hinab, einer Gegend zu, deren Armseligkeit sie erschreckte. Flanders-Lane hatte nur wenig Gegenstücke, die in Hinsicht auf Schmutz und Häßlichkeit mit ihr wetteifern konnten, aber Mr. Meisters Haus unterschied sich unerwarteterweise von den übrigen.

Es stand etwas von der Straße zurück und war von einer hohen Mauer umgeben, die von einer schwarzen, in einen Hof führenden Tür unterbrochen wurde. Dort stand das kleine Herrenhaus im gregorianischen Stile, wo der Rechtsanwalt nicht nur wohnte, sondern auch sein Bureau hatte.

Eine alte Frau führte sie die abgenutzte Treppe hinauf, öffnete eine schwer verzierte Tür und ließ sie in einen Raum eintreten, den sie bald nur zu gut kennenlernen sollte. Es war ein großes, getäfeltes Zimmer, das einst der Salon eines wohlhabenden Kaufmanns in der City gewesen war, als noch vornehme Herrschaften in den angrenzenden Häusern wohnten, wo jetzt nur die Armen und die Verbrecher hausten.

Der Raum sah etwas schäbig aus, und doch war er ziemlich freundlich. An den Wänden hingen Bilder, die sie sofort als Werke großer Meister erkannte. Am meisten interessierte sie aber ein großer Flügel, der in einem Alkoven stand. Sie schaute ihn verwundert an, und wandte sich dann an die Frau. „Spielt Mr. Meister Klavier?"

„Er?" sagte die alte Dame laut lachend. „Das sollte ich meinen!"

Neben diesem Zimmer war ein kleiner Vorraum ohne Türen, der anscheinend als Bureau benutzt wurde, denn dort befanden sich Regale an der Wand, und auf einem kleinen Schreibtische stand eine verdeckte Schreibmaschine.

Sie hatte kaum Zeit, sich umzuschauen, als die Tür geöffnet wurde und der muntere und lächelnde Maurice Meister hereintrat. Er kam auf sie zu und nahm ihre beiden Hände in die seinen.

„Meine liebe Mary," sagte er, „das ist wunderbar!"

Seine Begeisterung belustigte sie.

„Es handelt sich bei mir um einen Anstandsbesuch, Maurice!" erwiderte sie. „Ich bin hergekommen, um zu arbeiten!"

Sie entzog ihm ihre Hände, denn sie erinnerte sich, nicht immer auf so liebevollem Fuße mit ihm gestanden zu haben, und versuchte, in ihren Gedanken festzustellen, welche Beziehungen Maurice Meister zu ihrer Familie gepflogen hatte. Es war albern von ihr, diese seine harmlose Zärtlichkeit zurückzuweisen.

„Meine liebe Mary, da ist genug Arbeit — Urkunden, Zeugenaussagen", er sah sich um, als wenn er Anregung suchte.

Und beim Umherschauen dachte er nach, womit er sie beschäftigen könnte.

„Können Sie auf der Schreibmaschine schreiben?" fragte er.

Er erwartete eine Verneinung zu hören und war erstaunt, als sie es bejahte.

„Ich hatte schon eine Schreibmaschine, als ich zwölf Jahre alt war", lächelte sie. „Vati schenkte sie mir, damit ich mich damit amüsieren sollte."

Hierin lag eine Ablenkung von der augenblicklichen Verlegenheit. Maurice hatte nie gewünscht und auch nicht erwartet, daß Mary sein Anstellungsangebot ernst auffaßte, — niemals, bis er sie in Lenley-Court sah und herausfand, daß das linkische Kind sich wunderbar entwickelt hatte.

„Ich will Ihnen eine eidliche Aussage zum Abschreiben geben", sagte er und suchte fieberhaft unter den Papieren auf seinem Schreibtische. Es dauerte eine lange Zeit, bis er auf ein Dokument stieß, das genügend harmlos für sie war, denn Maurice Meisters Klienten waren sehr eigentümlicher Art, und er hatte es zu seinem Lebensgrundsatze gemacht, daß seine rechte Hand nicht wissen sollte, was die linke tat. Er fand es daher schwer, ihrer Durchsicht etwas von seiner zweifelhaften Korrespondenz anzuvertrauen, und erst als er das Schriftstück von Anfang bis zum Ende durchgelesen hatte, übergab er es ihr.

„Nun, Mary, was denken Sie von dem Ganzen?" fragte er. „Setzen Sie sich doch, meine Liebe!"

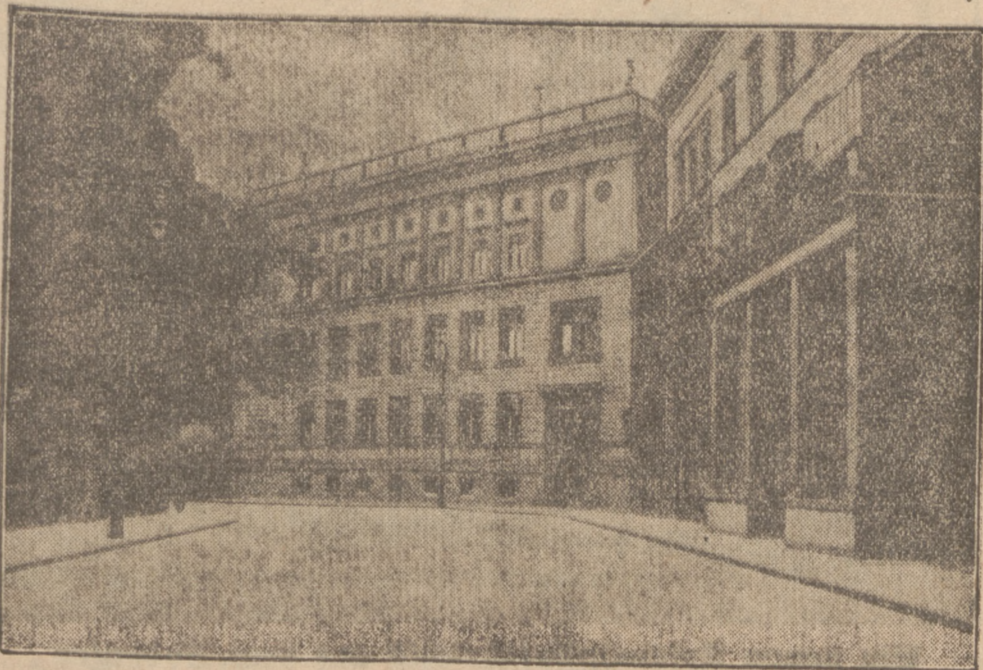
„Was ich über das Ganze denke? Ueber diesen Ort?" fragte sie ihrerseits. „Maurice, Sie leben in einer schrecklichen Gegend."

„Die Gegend habe ich nicht geschaffen, sondern sie so vorgefunden", antwortete er lachend. „Werden Sie sich hier wohlfühlen, Mary?"

Sie nickte.

(Fortsetzung folgt.)

50 Jahre Preußisches Handelsministerium



Am 15. Juli sind es 50 Jahre, daß Preußen ein Ministerium für Handel und Gewerbe besitzt. Seit 1890 hat das Ministerium seinen Sitz in dem bekannten Gebäude, in dem sich auch die Berliner Staatliche Porzellan-Manufaktur befindet: Ecke Leipziger Platz und Leipziger Straße.

Wahlschlacht in Ajaccio

Von Werner Illing.

Pralle Sonne füllt die enge Gassenschlucht mit gelbem Leuchten. Fünfstöckige Häuser wachsen an den Dächern zusammen. Die Trikoloren (Hände schieben sie aus halbgeschlossenen grünen Jalousien hervor) kreuzen sich von hüben und drüben und werfen spitze Schatten auf die Mauern.

Aus der Tür tritt er, tänzelnd. Zwischen seine Bastschuhe und die granitene Regenrinne schiebt sich eine Schicht Sonnengold. Das Blau seiner pludrigen, an den Knöcheln zusammengebundenen Hosen und das Rot seines Gürtels überstrahlen die Farben der Fahnen. Mit heldischem Ruck wirft er die Strähne schwarzen Haares aus der braunen Stirn. Sein kühnes scharfgekantetes Gesicht, halb nach oben gewendet, sammelt allen Lichtglanz auf Kinn und Nase. Seine Zähne blitzen.

Plötzlich, da er sich vor Freude nicht mehr fassen kann, zieht er aus der Hosentasche den Revolver, hält ihn hoch über sich und knallt sechs Kugeln in die Luft. Bei jedem Schuß hüpft er von einem Bein aufs andere. „Vive Napoleon!" schreit er. Blasse Hände klatschen Beifall. Violette Seidenschärfen wehen zwischen den hölzernen Fensterläden. Sieg, großer Sieg!

Er verschwindet stolz und lachend in der Quergasse und wird von schwarzen Schatten eingeschluckt.

*

In Ajaccio siegen bei jedem Wahlgang die Bonapartisten. Das gehört zur Tradition. In Corte dagegen, der alten korsischen Hauptstadt und unvergleichlich malerisch gelegenen Räuberfestung, siegen eben so sicher die Republikaner im Zeichen des Generals Paoli, der ein Sippenfeind der Bonapartes war und eine korsische Sonderpolitik zugunsten der Engländer trieb, als der Stern Napoleons bereits das Firmament Europas überstrahlte.

Diese Ereignisse liegen hundert und etliche Jahre zurück, und die Geschichte hat inzwischen zu wilderen Tänzen aufgespielt. Inselvölker leben jedoch langsamer als kontinentale. Der Geist ihrer Heroen wandert nicht aus, selbst wenn die Körper von der letzten Seefahrt nicht zurückgekehrt sind.

Der Sieg war sicher. Aber würde er die Herzen erheben, wenn nicht wenigstens der Anschein bestünde, ihn ruhmvoll und unter Opfern erkauft zu haben? Die letzten Tage vor den Wahlen verwandelten die friedlichen Straßen und Plätze der Stadt in Schlachtengelände. Zunächst bekämpften sich die streitenden Parteien, Republikaner an roten und Bonapartisten an violetten Schleifen kenntlich, durch die Macht des Gesanges. Stundenlanges Geheul durchtobte die Häuserschluchten. Marseillaise und Ajaccienne steigerten sich, wenn die Züge einander begegneten, zum wüsten, markerschütternden Gebrüll.

Später begann das Revolverschießen. Jeder korsische Mann trägt sein Schießeisen bei sich. Es wird nur in die Luft geschossen, aber mit scharfer Munition. Das knallt lauter. Die Tausende von Bleikugeln, die allabendlich gegen die Sterne geschleudert wurden, haben schließlich alle wieder zur Erde zurückkehren müssen. Zum ersten Male nach dem Kriege sehnte ich mich nach dem Stahlhelm als schlichter Kopfbedeckung.

Rotfeuer qualmten nachts zwischen den hohen Gassen. Vom Berge aus gesehen, schwelte die Stadt wie der Brand des neronischen Roms in rotkolorierten Filmaufnahmen. Kanonenschläge explodierten und zerrissen die düstere Glut durch grelle Blitzgarben. Feuerwerkfrösche sprengten unter die dichtgedrängte Menge republikanische oder napoleonische Argumente.

Es gab nur wenige Verwundete. In einem Dorf der Umgegend starb ein junges Mädchen durch den Querschlag einer verirrten Kugel. Man lobte allgemein die Mäßigung und Zurückhaltung der Parteien und meinte, es hätte viel schlimmer kommen können.

*

Der Sieg ist erfochten. Der letzte Kandidat auf der bonapartistischen Liste hat einige tausend Stimmen mehr heimgetragen, als der erste auf der republikanischen.

Die Demonstration der Sieger ist auf 6 Uhr angesetzt. Schon seit Mittag krachen Kanonenschläge. Fahnen, Fahnen. Vor den Häusern Napoleonbüsten, Altäre mit violetten Schleiern umwunden. Pferde, Maulesel, Hunde und Katzen tragen violette Maschen. Von den Autokühlern wehen violette Wimpel. Und die Motorradfahrer! Neun Fahnen hat einer am Gestänge seiner Maschine festgebunden, große und kleine, die größte, beinahe eine Regimentsstandarte, quer vorn am Lenker. So sitzt er blauweißrot umwallt, kann kaum die Straße vor sich sehen und rast dennoch mit offenem Auspufftopf, irrsinnig hupend, auf dem Cours Napoleon auf und ab, daß Mensch und Tier angstvoll beiseite springen.

Nun formiert sich der Zug. Die lebendige Stadt marschiert durch ihre toten, ausgestorbenen Quartiere.

Musik, Bläser mit den hellen durchdringenden Clairons. Wer hört sie? Gesang von vielen Tausenden mit dem hundertfach wiederholten Kehrreim: „Napoleon... Na-poleon." Man errät ihn nur aus den offenen Mündern und den zitternd gespannten Halsadern. Lauter schon und doch eben nur wie ferne Brandung vernehmbar das Surren der Motorfahrzeuge, die alle im ersten Gang laufen ohne Schalldämpfer. Ein imponierendes Geräusch. Das große Hörspiel aber, auf das es ankommt bei dieser Volksbelustigung, wird von drei Instrumenten vorgetragen. In jedem Augenblick strecken Hunderte von Fäusten Pistolenläufe empor und knallen die sechs Schuß der Magazinladung im Schnellfeuertempo heraus. Das ist der Orgelpunkt. In jedem Auto stehen drei oder vier Männer und schießen doppelrohrige Jagdflinten und Karabiner ab, laden so rasch, als ginge es ums Leben, schießen wieder. Das ist die Melodie. Die gewaltigsten Kanonenschläge geben den Paukenrhythmus.

In dieser schrecklichen Prozession tanzen alle Menschen, Männer, Frauen, Mädchen und Kinder, zwei Sprünge auf einem Bein, dann wiegen sich die Körper, zwei Sprünge auf dem anderen. Carmagnole. Bluttanz. Es zieht vorüber eine höllische Vision, stampfend, schießend, brüllend. Man kann es glauben: der den Raum Europas mit Schlachtendonner füllte, der seine todesmutigen Kohorten zwischen Guadalquivir und Beresina verbluten ließ für Phantome, die vielleicht in seinem Hirn lebendige Gestalten waren: Ruhm, Weltherrschaft, er wirft seinen Schatten noch heute über die einfache Seele dieses Bergvolks, das ihn wie einen Gott verehrt. — Napoleon, Napoleon.

Als man im vorigen Jahr hier, am historischen Ort, einen Film drehte, warfen sich viele Menschen vor dem Schimmel in die Knie, auf dem der Schauspieler in Uniform und Haltung des kleinen Korporals durch die Straßen ritt....

Weit hinter dem Zug promeniert ein Dutzend Gendarmen ohne Waffen. Sie schauen geflissentlich ins Blaue und tun, als hätten sie Sonntagsurlaub. Ich kenne ihren Chef und gehe ein Stück Wegs an seiner Seite. Er stammt aus der sanften Provence und findet die barbarischen Sitten der Insel abscheulich. „Was wollen Sie, M'sieur," resigniert er, „ich kann nicht 20 000 Menschen ins Gefängnis stecken. Morgen ist alles vorbei..."

*

Wirklich, es ist vorbei. Gravitätisch thronen wieder die Marktfrauen hinter den Festungen aus Schafkäse. Die Händler bieten sechs Kragenknöpfe, ein Paar Manschettenhalter und goldene Schmucknadeln für einen Franken an. Die Fischer flicken ihre Netze und ernste Männer beraten unter Palmen würdig die Weltlage. Hunde und Katzen balgen sich um Knochensplitter, die hinter dem Hackbeil der Metzger hervorschwirren. Man ahnt nichts mehr von ihrer politischen Meinung. Sie tragen weder rote noch violette Schleifen. Die Gendarmen haben wieder ihre dicken Revolvertaschen umgeschnallt, während die Zivilisten unbewehrte harmlose Staatsbürger sind. Ordnung regiert und der cäsarische Gott schläft auf Denkmalssockeln den Triumph aus. Schon welken die Kränze aus Irisblüten zu seinen Füßen.



„Denn die Elemente hassen das Gebild von Menschenhand . . ."

Riesenbrände vernichteten in Usedom (auf Usedom) 16 landwirtschaftliche Gebäude mit sämtlichem Inventar (oben) und die Hafenmühle in Wriezen (an der Oder), die mit Riesenmengen von Getreide und Mehl bis auf die Umfassungsmauern ausbrannte (unten).

Die Murmel

Von Armin T. Wegner.

Eines Morgens in dem stillen Hause im Walde geschieht etwas Aufregendes. Isa, das Kindermädchen und die Mutter stehen vor der Kommode im Kinderzimmer und haben die Wäsche Monis vor sich ausgebreitet. Moni, das Kind spielt allein auf der Diele mit seinen Murmeln.

„Ist das sauber?" fragt die Mutter.

„Die Flecken gehen nicht fort. Aber nie ist Frau Doktor zufrieden." Isa schiebt die Lippen vor wie ein Fisch. „Dreimal am Tage macht das Kind sich schmutzig — — — so schnell trocknet ja gar keine Wäsche!"

„Dafür ist es eben ein kleines Kind, Isa."

„Und dann ist auch alles zerrissen."

„Natürlich, wenn Sie nie etwas ausbessern. Ich verlange ja nur, daß das Kind saubergehalten wird. Das hier ist eine Schweinerei, eine polnische Wirtschaft!" Die junge Frau wirft außer sich die Wäsche zurück in den Korb.

„Ich lasse mich nicht beleidigen! Polen ist meine Heimat!" schreit Isa und stampft mit dem Fuße auf. „Wenn meine Mutter in Czenstochau noch lebte, brauchte ich überhaupt nicht in Stellung zu gehen!"

Von einem dunklen Gefühl bedrückt, lauscht Moni hinüber; sie hat eine Murmel in den Mund genommen. Erschreckt durch das Schelten richtet sie sich auf, als plötzlich ein Ruck in ihrem Munde geschieht.

„Was ist denn?"

Das Gesicht des Kindes ist starr, während die Kugel kalt auf den Grund seines Magens aufschlägt.

„Ach Gott, die Murmel!" ruft Isa und hält ihre Backe fest.

„Komm, mach den Mund auf." Voll Angst kniet die Mutter nieder. „Hast du wieder daran gelutscht — — — zeig mal, wo ist die Murmel?" — Moni öffnet die rechte Hand, in der eine blaue Kugel zum Vorschein kommt.

„Wieviel waren es denn?"

„Zwei," sagt Isa.

Man schaut in den Mund des Kindes, blickt unter die Betten und befühlt seine Kleider.

„Nun, Geliebte, sag doch, wo ist die andere?" Moni ist in nachdenkliches Schweigen versunken. „Hast du sie verschluckt?"

Das Kind legt die Hand auf die Brust.

„Gott, wie entsetzlich!" Die junge Frau drückt Moni bekümmert an sich. „Das Kind hat die Murmel verschluckt — — — es kann daran sterben!"

„Aber, Frau Doktor!" Isa wird blaß.

„Isa, Sie wissen nicht, wie gefährlich das ist. Im Zoologischen Garten haben die Kinder einmal einen Gummiball in den Teil fallen lassen. Nachher starb das Nilpferd daran — — an Darmverschlingung. Ach, ich habe Ihnen immer gesagt, achten Sie darauf, daß das Kind die Murmeln nicht in den Mund nimmt."

„Bin ich etwa schuld daran?"

„Natürlich, hätten Sie gleich gehört, was ich Ihnen wegen der Wäsche sagte."

„Jesus Christus!"

Isa schlägt die Hände vor das Gesicht und läuft schreiend in die Küche. Man beschuldigt sie, sie wolle das Kind töten.

Die Mutter, die Mamsell und Isa heulen, das ganze Haus schallt von dem Geräusch des Kummers und der Erregung wider. Auch Moni weint, während die Mutter sie noch immer zärtlich im Arm hält. Isa kommt wieder herein mit einem Gesicht, das so naß ist, als hätte sie im Regen gestanden. Sie bringt Moni Zucker und flößt ihr, man weiß nicht aus welchem Grunde, eine Tasse voll heißer Milch ein.

Schließlich verzehrt Moni ihre Mahlzeit, Haferflockensuppe, Fleisch, Mohrrübenbrei und siebenzehn Löffel voll Schokoladenpudding mit unvermindertem Vergnügen.

Gegen Mittag kehrt der Vater nach Hause.

„Moni hat eine Murmel verschluckt!" schreien die Kinder.

„Guten Appetit!" sagt ruhig der Vater.

„Ja, hast du denn keine Angst?"

Der hochgewachsene, breitschultrige Mann, ein Baumeister und Gutsbesitzer, der nicht das zärtliche Herz einer Mutter besitzt, weiß, daß das Leben voll boshafter Scherze ist, die zuletzt noch heiter enden. Doch eine junge Mutter wird voll Angst zu den Nachbarn laufen, wird Briefe schreiben und nicht ruhen, um das Kind vor Gefahren zu schützen.

Doktor Büsing, der Kreisarzt, kommt in das einsame Haus im Wald. Er ist ein großer, kahlköpfiger, schon gebeugter Mann mit matten Augen. Tag für Tag fährt er auf seinem Rade über die Dörfer, die Füße bewegend wie ein treuer Hund, dem kein Feldrain zu lang ist.

Moni wird ausgestreckt auf die Kommode gelegt und die kalten, gelben Finger Doktor Büsings, die immer von Gichtschmerzen, tasten ihren nackten Bauch ab. Kartoffelbrei, meint

er, müsse gut tun, meinetwegen mit Himbeersaft. Uebrigens könne auch Rizinusöl nicht schaden.

„Rhinozerosöl!“ brüllt Nicki, der stets eine besondere Freude empfindet, wenn andere unter dieser Arznei leiden. Nur die junge Frau erschrickt bei dem Wort, das sie von neuem an das Nilpferd erinnert.

Doch Moni weigert sich, den bitteren „Tee“ zu trinken. Am Abend schleicht Isa mit listigen Blicken an ihr Bett.

„Willst du Honig?“

Die Augen des Kindes strahlen, und ehe es noch den Geschmack auf die Zunge bekommt, hat Isa ihm den vollen Löffel tief in den Hals geschüttet.

Nun aber schreit Moni und schlägt wütend mit der Hand auf das lachende Gesicht Isas ein.

Allmählich legt sich die Aufregung im Hause. Nur eine junge Frau geht noch immer mit verstörtem Gesicht durch die Zimmer, zärtlich blickt sie auf Moni und legt horchend das Ohr auf den Leib.

Dann, zwei Tage später, ertönt ein schwerer Fall in die Tiefe des Topfes wie ein kleiner Flintenschuß.

„Sie ist da! Die Murmel ist da!“

Isa schreit außer sich vor Freude. Die Mutter kommt mit erhobenem Kleid durch den ganzen Flur gelaufen, wie ein Vogel mit flatternden Flügeln, die Brüder jagen hinter ihr her.

„Die Murmel! Die Murmel!“

Die Türen öffnen sich, der Vater, die Mamsell stecken die Köpfe hintus. Moni weint leise vor Schmerzen.

Die Kugel wird abgespült und herumgereicht wie ein kostbarer Stein. Allein gelassen beugt Moni sich über das Geschirr und betrachtet stolz die dunkle, furchterregende Masse, die sie selber aus ihrem Leibe geschaffen hat.

„Eine so große Kugel — das arme Kind!“ seufzt die Mutter.

„Ach, sie ist ja nur klein,“ zuckt der Vater die Schultern.

Die Knaben tragen die Nachricht durch das Dorf.

Lag nicht eine finstere Wolke über dem Hause? Ein helles Feuer läuft an den Wänden entlang und spiegelt sich in den Lack der Türen. Man umarmt Moni, man küßt sie, als wäre sie erst heute geboren. Schon lächelt sie wie ein kleiner Held, durch dessen Leib eine Kugel ging, ohne ihn zu verletzen.

Mitten auf der Diele steht einsam das verlassene Nachtgeschirr.

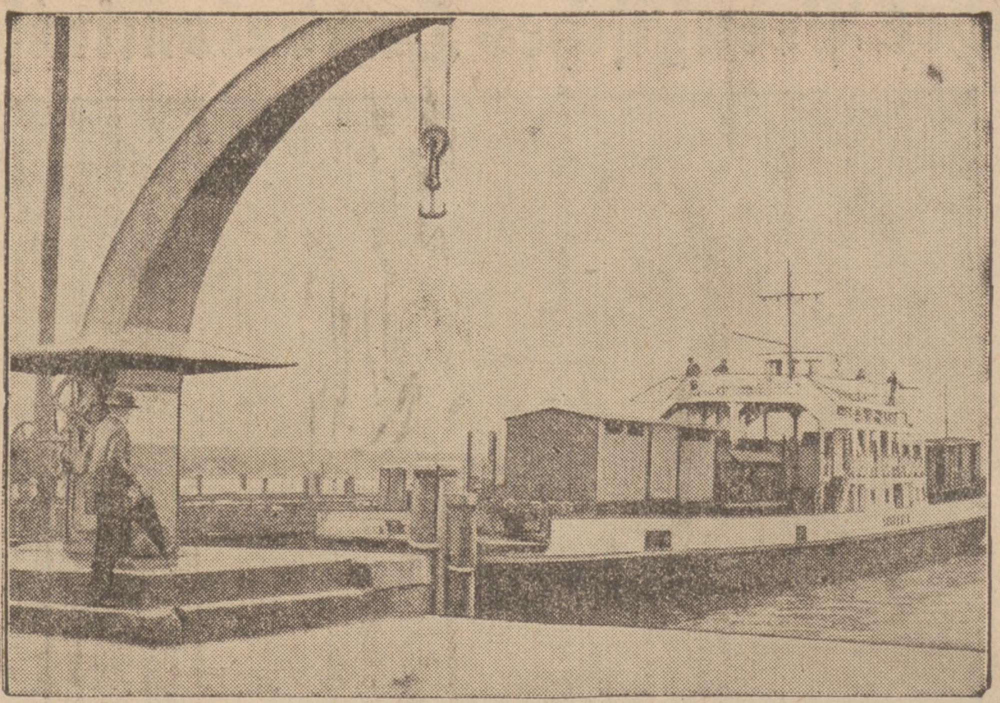
Vermischte Nachrichten

Die Behörde als Modediktator.

Heute mutet es fast märchenhaft an, daß vor wenigen Jahrhunderten noch die Behörden die Mode vorschrieben, zumindest die oberen Grenzen der Eleganz. Für die verschiedenen Stände gab es Kleiderverordnungen. „Für die bauersleute auf dem Land“ bestand das strenge Verbot, „andre tücher zu tragen denn in deutscher nation gemacht“, das heißt, es durften nur inländische Stoffe verwendet werden. Von dem Augsburger Reichstag wurde im Jahre 1500 eine Kleiderverordnung erlassen, die den verschiedenen Bevölkerungsschichten genaue Bestimmungen für die einzelnen Kleiderarten auferlegte. Der Zweck dieser Verordnung war in erster Linie, weniger den modischen Geschmack zu treffen, als einer überhandnehmenden Vergeudung in modischen Dingen Einhalt zu gebieten. Bald kamen auch die einzelnen Städte mit ähnlichen Sondervorschriften heraus. Natürlich kostete es dabei auch manchen schweren Kampf mit dem Vorurteil. Daß selbst die Behörden von solchen Vorurteilen nicht frei waren, bezeugt am deutlichsten eine Verordnung, die sich später gegen die Pantalons, die langen Hosen, wendete, eine modische Errungenschaft der Franzosen. Den preußischen Beamten wurde das Tragen von langen Hosen zunächst mit aller Schärfe verboten da lange Hosen den Gesetzen des Anstandes widersprächen.

Es ist gleich, ob man führt oder fährt.

Es sind Zweifel über die Frage entstanden, ob ein Radfahrer an einer Straßenkreuzung, wo der Verkehr durch Lichtsignale geregelt wird, auch dann den Vorschriften für Radfahrer unterliegt, wenn er nicht fährt, sondern gehend das Fahrrad über den Fahrdamm hinüberbringt. Durch eine in jüngster Zeit ergangene Gerichtsentscheidung wird dargelegt, daß es ohne Belang sei, ob der Radfahrer fahre oder gehe. Er unterliege auch im letzteren Falle den für Verkehrsmittel geltenden Bestimmungen.



Ein neues Reichsbahnfährschiff auf dem Bodensee

das zwischen Friedrichshafen und Romanshorn verkehrt und ganze Züge übersetzen kann, wurde soeben in Dienst gestellt.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416,1

Sonnabend. 16.30: Wie vor. 17.25: Literaturstunde. 18: Für die Jugend. 19.20: Vorträge. 20.30: Abendprogramm von Warschau.

Warschau — Welle 1415

Sonnabend. 12.05 und 16.30: Wie vor. 17.25: Vortrag. 18: Kinderstunde. 20.05: Vortrag. 20.30: Volkstümliches Konzert. 22: Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 325. Breslau Welle 253

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, 13. Juli: 6: Uebertragung aus Berlin: Funk-Gymnastik. 16: Unterhaltungskonzert. 17.45: Die Filme der Woche. 18.20: Zehn Minuten Esperanto. 18.30: Stunde mit Büchern. 18.55: Uebertragung aus Gleiwitz: Es war einmal. 19.25: Für die Landwirtschaft. 19.25: Abt. Welt und Wanderung. 19.50: Abt. Musik. 20.15: Ferien. 21.00: Die lachende Schallplatte. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Uebertragung aus der „Bonbonniere“, Breslau: Tanzmusik.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr oap., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Versammlungskalender

Verband der Bergbauindustriearbeiter.

Schwientochlowitz. Mitgliederversammlung bei Frommer, Langestraße, am 21. Juli, vormittags 9½ Uhr.

Neudorf. Am 21. Juli d. Js., vormittags 9½ Uhr, bei Goretzki. Referenten zu allen diesen Versammlungen werden herausgeschickt.

Kattowitz. Holzarbeiter. Mittwoch, den 17. d. Mts., abends 6 Uhr, im „Zentralhotel“ Allgemeine Holzarbeiterversammlung. Sehr wichtige Tagesordnung. Püntliches Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.

Kattowitz. D. M. V. Am Sonntag, den 14. Juli 1929, vormittags 10 Uhr, findet im „Zentralhotel“ Katowice eine Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: 1. Referat des Kollegen Knappik, 2. Verbandsangelegenheiten.

Kattowitz. „Freie Turner“. Am Freitag, den 12. Juli d. J. findet um 8 Uhr abends im Saale des „Zentralhotels“ die fällige Monatsversammlung statt. Da wichtige Tagesordnung, wird um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Siemianowitz. Am Sonntag, den 14. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet bei Kosdon für die Belegschaft der Richterschächte, nur für freie Gewerkschaftsmitglieder, eine Betriebsversammlung statt. Tagesordnung: Stellungnahme zu der Verzögerung der Betriebsratswahlen.

Eichenau. Am Sonntag, vormittags 10 Uhr, findet eine Vorständesitzung der D. S. A. P. und des Bergarbeiterverbandes im Lokal Achtelik statt. Der Wichtigkeit wegen werden die Vorstandsmitglieder aufgefordert, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Nikolai. Am Sonntag, den 14. Juli, um 2½ Uhr nachm., findet die fällige Monatsversammlung der D. S. A. P. im Lokale „Freundschaft“ statt. Wegen des interessanten Vortrages des Parteivorsitzenden Genossen Kowoll werden die Mitglieder ersucht restlos zu erscheinen und Gäste mitzubringen.

Lipine. D. S. A. P. Sonntag, den 14. Juli, vormittags 9 Uhr, bei Machon Mitgliederversammlung. Vollzähliges Erscheinen dringend erwünscht. Referent Genosse Kowoll.

Ruda. (D. B. V.-Jugend.) Infolge des wegen regnerischen Wetters am 7. Juli ausgefallenen Ausflugs der Jugendgruppe des D. B. V., findet der Ausflug am Sonntag, den 14. Juli statt. Sammelpunkt: Milchhalle, Marktplatz Ruda, 5 Uhr früh; Abmarsch 5,30 Uhr. Beköstigung und Musikinstrumente sowie eventl. Spielgeräte mitbringen. Die älteren Mitglieder sowie Sympathiker des Verbandes sind freundlichst eingeladen.